

Besprechungen

A. Allgemein

Allgemeines, Hilfsmittel, Quellen, Sammelwerke

Holger Th. GRÄF und Alexander JENDORFF (Hg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 7: Die geistlichen Territorien und die Reichsstädte (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 63), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2023, XI u. 727 S., 8 farb. Karten, Personenregister, Ortsregister, ISBN 978-3-942225-57-1, EUR 48,00

Die Edition des Handbuches der hessischen Geschichte ist ein Langzeitprojekt. Der erste Band erschien im Jahre 2003 und die Reihe ist noch nicht abgeschlossen, erfreulich, wenn innerhalb eines Jahres gleich zwei Bände erscheinen: 2022 der Band 6 über die Landgrafschaft und in 2023 Band 7, der die geistlichen Territorien und die Reichsstädte zum Inhalt hat. Beide Bände wurden unter der Ägide von Holger Th. GRÄF und Alexander JENDORFF veröffentlicht, was für ihre vorzügliche Qualität spricht. Da mit Band 3 bereits ein Überblick über die kleineren weltlichen Territorien erschienen ist, ergibt es durchaus Sinn, die geistlichen Gebiete und die Reichsstädte in einem Band zu vereinigen und damit die Darstellung der hessischen Geschichte bis zum Ende des Alten Reiches abzuschließen.

Die Herausgeber stapeln sicherlich etwas tief, wenn sie im Vorwort auf den Charakter einer Überblicksdarstellung hinweisen. Das Dargelegte geht weit über die Vermittlung von Grundlagenwissen hinaus. Als günstig erweist sich auch, dass, wie in der ganzen Reihe, hervorragende Kenner des jeweiligen Bereiches die Artikel verfasst haben. Den Überblick über das Erzstift Mainz besorgte Enno BÜNZ, der seinen gut lesbaren Beitrag zunächst an den Herrscherdynastien von Ottonen, Saliern und Staufern orientierte, während dann die klassische Aufteilung von Spätmittelalter, Reformation und Konfessionalisierung, Barock und Aufklärung die Abschnitte gliedert. Die Abhandlung besticht nicht zuletzt durch seine für einen Überblicksbeitrag detailreiche Darlegung, was Personen, Orte und Regionen betrifft. Richtigerweise findet sich mit dem Beitrag von Klaus EILER das Erzstift Trier in einer Darstellung der hessischen Geschichte. Es folgt die Abhandlung von Johannes BURKHARDT über die älteste Abtei in Hessen, die Reichsabtei Hersfeld. BURKHARDT gibt einen guten Überblick über die tendenziell immer turbulent zu nennende Geschichte der reichsunmittelbaren Abtei, direkt an der Stadt Hersfeld gelegen. Das ebenfalls im 8. Jahrhundert als karolingisches Kloster gegründete Lorch, das Johannes SCHEFERS dem Leser nahebringt, gilt zwar als UNESCO Weltkulturerbe, wurde aber bereits Mitte des 13. Jahrhunderts Opfer von politischen Ränkespielen. Der Verf. ermöglicht einen guten Einblick in die Geschichte des Klosters, das im Hochmittelalter seine Blütezeit hatte, mithin in einer Epoche, da der Bereich von Hessen nördlich des Mains seine Entwicklung erst begann.

Die Bischofs- und Reichsstadt Worms findet ihre Erwähnung im Bereich der geistlichen Territorien. Der von Gerold BÖNNEN verfasste Artikel gliedert sich gut lesbar in die üblichen Epochen und stellt dabei die Konfliktlinien zwischen Bischofssitz und Stadtgesellschaft vor, die u. a. dazu führte, dass die reformatorische Bewegung – nicht zuletzt durch den Wormser Reichstag – früh in Worms Fuß fasst und trotz Gegenreformation bestehen bleibt.

Mit fast 200 Seiten und damit rund einem Viertel macht die Darstellung von Reichsabtei und Hochstift Fulda den größten Teil des Bandes aus. Richtigerweise teilen die Herausgeber die Geschichte dieses wichtigsten geistlichen Territoriums in Hessen in zwei Abschnitte auf. Ulrich HUSSONG zeichnet für das einleitende Kapitel über die Reichsabtei und das Hochstift Fulda im Mittelalter verantwortlich. Bertold JÄGER nimmt den Leser auf eine geradezu virtuose Reise durch die Geschichte des Fürstbistums Fulda zwischen 1472 und 1802 mit. Einleitend verdeutlicht er richtigerweise, dass neben einer klassischen chronologischen Darstellung der Ereignisse ebenfalls auch längerfristige Entwicklungen skizziert werden. Die eigentlichen historischen Themen behandelt JÄGER mit den drei Themenbereichen »Territorium und Landesherrschaft: ›Verstaatung‹«, indem die Entstehung und Entwicklung des frühneuzeitlichen Staatssystems mit Landtagen und der Ritterschaft dargelegt werden. Im zweiten Abschnitt behandelt er »Hochstift und religiös-konfessionellen Fundamentalwandel im 16. Jahrhundert. Denn anders als Fulda als die »katholische Hochburg« in Hessen heute erscheint, fasste die Reformation bereits sehr früh Fuß im Fuldaer Bereich, sodass Mitte des Jahrhunderts ein nicht unbedeutender Teil der Fuldaer Stadtbevölkerung der Reformation anhing. Den letzten Abschnitt bearbeitet der Autor unter der Überschrift »Der Weg des hochstiftischen Fürstenstaates«. Nach der Konsolidierung des Territoriums nach dem Dreißigjährigen Krieg fand in der Barockzeit eine rege Bautätigkeit statt. Das Fürstentum entwickelte sich schließlich analog den weltlichen Fürstentümern zu einer absolutistischen Regierungsform.

Der Beitrag, der 2021 verstorbenen Ursula BRAASCH-SCHWERSMANN, gibt einen Überblick über die geistlichen Ritterorden in Hessen. Der 1081/82 vor dem Hintergrund der Kreuzzüge in Jerusalem gegründete Johanniterorden fasste Mitte des 13. Jahrhunderts in Hessen Fuß. Nidda war die erste Kommende in Hessen, es folgten weitere u. a. in Mosbach, Wiesenfeld und Wildungen. Insgesamt blieb die Arbeit im Bereich von Krankenpflege und Seelsorge bedingt durch die unzureichende Ausstattung rudimentär. Als sich die Reformation ausbreitete, war die große Zeit der Johanniter längst vorbei. Bei der offiziellen Auflösung 1806 gab es kaum noch Besitzungen in Hessen. Etwas anders verlief die Geschichte des Deutschen Ordens, ebenfalls während der Kreuzzüge gegründet, besteht der Orden bis heute, was zum einen in der größeren Verbreitung in zahlreichen Städten wie beispielsweise Frankfurt-Sachsenhausen, Friedberg, Fritzlar, Gelnhausen und vor allem Marburg begründet sein dürfte. Zum anderen schaffte es der Orden bereits im 17. Jahrhundert – gegen jeden Trend – eine institutionelle Trikonfessionalität zu entwickeln. Heute gibt es auch im hessischen Bereich wieder einige Deutschordenspriester.

Der zweite Teil des Bandes widmet sich den vier Reichsstädten in Hessen. Richtigerweise wird die Geschichte Frankfurts in zwei Abschnitte geteilt. Felicitas SCHMIEDER besorgte die stringente Darstellung von »Frankfurt im Hoch- und Spätmittelalter (900 bis um 1500)«. Dabei wirft sie neben der Topographie einen besonderen Blick auf die Stadt-

gesellschaft und ihre Verhältnisse untereinander. Matthias SCHNETTGER behandelt die Geschichte der mit über 10.000 Einwohnern zu den führenden Reichsstädten gehörenden Stadt Frankfurt von der Frühen Neuzeit an, wobei er die Aspekte Reformation, die Krise des Fettmilchaufstandes Anfang des 17. Jahrhunderts und den Dreißigjährigen Krieg in den Mittelpunkt stellt. Frankfurt als Zentralort und Krönungsort der Kaiser widmet er ein eigenes Kapitel. Den Abschluss findet seine Darstellung in Betrachtung des Verfassungstreits und der gesellschaftlichen Entwicklung im 18. Jahrhundert, wobei zunächst konfessionelle Fragen zwischen den Religionsparteien eine wichtige Rolle spielen und die Multikulturalität der Stadt durch den Aufstieg des Judentums in die Stadtgesellschaft sich bereits abzeichnet.

Es folgt die Darstellung über Friedberg. Lothar KREUZER gibt einen guten Überblick über die im 12. Jahrhundert von den Staufern gegründete kaiserliche Burg und die reichsunmittelbare Stadt. Einen eigenen Schwerpunkt legt der Verf. auf die Darstellung der jüdischen Gemeinde, die bereits seit dem Mittelalter belegt ist, aber bis ins 18. Jahrhundert noch im Ghetto leben musste. Beim Übergang Friedbergs an Hessen, erhielt der Darmstädter Landgraf ein 2.000 Seelen zählendes Ackerbürgerstädtchen, was aber sehr bald einen beträchtlichen Aufschwung erfuhr.

Gelnhausen gehört sicherlich zu den kleinsten Reichsstädten überhaupt. Der Beitrag des verstorbenen Klaus-Peter DECKER beleuchtet eindrucksvoll die Geschichte der 1170 von Kaiser Friedrich I. nördlich seiner Kaiserpfalz gegründeten Stadt. Die Blüte der Stadt lag im Mittelalter, was die Anlage der Stadt und der Bau der Marienkirche bis heute eindrucksvoll beweisen. Doch befand sich Gelnhausen schon in dieser Zeit in territorialer Konkurrenz u. a. zu den Wetterauer Städten. DECKER widmet der Betrachtung des Kirchenwesens und der Reformation einen eigenen Abschnitt, was der komplizierten Verflechtung der kirchlichen Besitzungen geschuldet ist, die erst durch die Einführung der Reformation 1543 grundlegend geändert wurde. Auch das Verhältnis der Burg, die erst 1895 ihre Selbstständigkeit verlor, zur Stadt ist richtigerweise ein eigenes Kapitel wert.

Die Bearbeitung der Stadt Wetzlar oblag Eva-Maria FELSCHOW, die Wetzlar im Mittelalter einer Betrachtung unterzog und Hans-Werner HAHN, der den Abschnitt über die frühe Neuzeit erledigte. Der Aufstieg der von den Konradinern Anfang des 10. Jahrhunderts gegründeten Stadt hielt das gesamte Mittelalter an. Die Reformation zu Beginn der Neuzeit fasst auch in Wetzlar schnell Fuß, ihr Privileg als Reichsstadt ermöglichte dann aber ein Nebeneinander der drei Konfessionen, bei Dominanz der Lutheraner. Die abschließenden Beiträge von FELSCHOW und HAHN reihen sich in eine Abfolge hervorragender historischer Artikel, die zu lesen eine Freude macht, selbst, wenn man sich nicht für jedes Detail interessiert.

Im Anhang sind die Karten der behandelten Territorien abgebildet, leider fehlt ein Überblick über die Niederlassungen der Ritterorden. Dieser sehr erfreuliche Band schließt mit zwei sehr umfangreichen Personen- und Ortsregistern ab. Den Herausgebern und Autoren ist eine hervorragende Überblicksdarstellung gelungen, die einerseits einen schnellen Überblick über die Territorien zulässt und andererseits dank den, jedem Abschnitt hinzugefügten, Quellen- und Literaturverzeichnissen eine leichte Weiterarbeit in Detailfragen ermöglicht.

Jochen EBERT (Hg.): *Landgraf Carl. Felder fürstlichen Handelns (Hessen-Kassel 1677–1730). Perspektiven und Annäherungen* (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 54), Kassel: Kassel University Press, 2023, 312 S., farb. Abb., ISBN 978-3-7376-1107-7, EUR 34,00

Landgraf Carl von Hessen-Kassel regierte so lange wie nur wenige Fürstinnen und Fürsten in der Geschichte Europas. Formal an der Herrschaft von 1670 bis 1730, stand er zunächst unter der Regentschaft seiner Mutter Hedwig Sophie. Mehr als 50 Jahre von 1677 bis zu seinem Tod 1730 regierte er mehr oder weniger absolut und souverän die Landgrafschaft. Wie »absolut« und »souverän« seine Herrschaft tatsächlich war, gehört zu den zentralen Themen des vorliegenden Sammelbandes. In der Einleitung steckt der Herausgeber die Themen des Sammelbandes ab und verweist auf die große Landesausstellung zu Landgraf Carl 2016 in Kassel und die dazugehörige wissenschaftliche Tagung ein Jahr später ebenfalls in Kassel.

In seinem Beitrag zur Politik Landgraf Carls nimmt Christoph KAMPMANN (S. 17–40) die grundlegenden außenpolitischen Ziele souverän in den Blick. Landgraf Carl bewegte sich in den Bahnen fürstlich-dynastischer Politik seiner Zeit. Auf Reichsebene gelang es dem Fürsten nicht, eine größere Rolle in der Politik zu spielen. Gerade die Militärpolitik wird vom Verf. als zweischneidig interpretiert. Zwar verhalf diese dem Landgrafen zu Anerkennung im Konzert der Mächte, zum anderen waren die Kosten für die Landgrafschaft enorm hoch, finanziell ebenso wie durch den Verlust von Menschenleben.

Das Thema Ausbau des Militärstaates steht bei den Ausführungen von Holger Th. GRÄF im Mittelpunkt (S. 41–56). Die Teilnahme an den verschiedenen Kriegen ebenso wie die sozialgeschichtlichen Implikationen des Ausbaus des Militärsystems werden überzeugend dargestellt. Dabei betont der Verf. die enge Verzahnung von militärischer und ziviler Lebensordnung sowie adligen und nicht-adligen Funktionseliten.

Eine kulturgeschichtliche Kurve nimmt Eva BENDER in ihrem Beitrag über die »Reiseherrschaft« Landgraf Carls (S. 57–74). Die Verf. konstatiert, dass die Regierungspraxis des Landgrafen von einer hohen Mobilität gekennzeichnet war. Mit der Auswertung der Tagebücher des Landgrafen steht eine formidable Quelle für diese Frage zur Verfügung. Insbesondere die Jagdleidenschaft, die Carl mit einer Vielzahl seiner Standesgenossen teilte, veranlasste ihn, immer wieder aus der Residenz Kassel abzureisen.

Die Grenzen landesfürstlicher Herrschaft zeigt Dieter WUNDER in seinem Beitrag über die Umwandlung des Stifts Kaufungen in eine Versorgungseinrichtung für ledige Töchter des landsässigen Adels (S. 75–104). Aus den Einkünften des ehemaligen Benediktinerinnenklosters, das von Landgraf Philipp säkularisiert wurde, finanzierte der Adel die Ehesteuer für heiratende Töchter. Ausgelöst wurde die Initiative des Landgrafen durch die hohen Einkünfte des Stifts. Lösen konnte den Konflikt erst sein Sohn Wilhelm VIII. Das Stift wurde zu einer »Versorgungskasse für arme adlige Frauen«. (S. 100)

In seinem Beitrag über die »Domänenwirtschaft unter Landgraf Carl« beschreibt Jochen EBERT eine Erfolgsgeschichte (S. 105–128). Der fürstlichen Regierung gelang es, den Bestand landesherrlicher Gütern zu steigern und die Verwaltung derselben neu zu organisieren. Dadurch konnten die staatlichen Einnahmen deutlich erhöht werden.

Irmtraut SAHMLAND untersucht in ihrem Beitrag über das »Gesundheitswesen« die landgräfliche Medizinalpolitik anhand der obrigkeitlichen Ausschreibungen und Verordnungen

(S. 129–154). Die Maßnahmen zur Abwehr der Pestgefahr, das Heeressanitätswesen sowie die Versorgung verwundeter und invalider Soldaten stehen im Mittelpunkt der Ausführungen.

Ebenfalls der Sozialfürsorge ist der Beitrag von Christina VANJA über die »Armeneinrichtungen« gewidmet (S. 155–174). Die Wandlung älterer Konzepte der Armenfürsorge hin zu Unterricht und Arbeitserziehung standen im Zentrum der Sozialpolitik Carls. Am Beispiel des 1690 in der Kasseler Unterneustadt gegründeten Waisenhauses und des 1720 eröffneten Kasseler Zuchthauses zeigt die Verf. die Merkmale merkantilistischer Armenfürsorge auf.

Anna-Lena GEISEL und Anne-Charlotte TREPP thematisieren das »Maschinenbuch« von Conrad Mel, Kircheninspektor in Hersfeld (S. 175–202). Im Zentrum der Betrachtungen stehen neben der Biografie Mels sein Entwurf eines »selbstackernden Pflugs«. Mels Konzeptionen basieren auf einem zeitgenössischen Wissenschaftsverständnis, das von wissenschaftlichem Fortschrittsstreben, einem protestantisch-pietistischen Glaubensverständnis und merkantil-ökonomischen Vorstellungen geprägt war.

Einem anderen in Hessen-Kassel wirksamen Konstrukteur widmet Bjoern SCHIRMEIER sich in seinem Beitrag über den kaum bekannten Architekten Peter Jakob Roman (S. 203–224). Die Beschäftigung mit dampfbetriebenen Pumpen am Kasseler Hof seit Denis Papin zeigen nicht nur das technische Interesse des Landgrafen, sondern auch die Bestrebungen der Regierung, die ökonomischen Bedingungen im Land zu verbessern. Roman als Intendant der landgräflichen Bauten und Schlösser war mit solchen Dampfpumpenversuchen beschäftigt.

Sebastian DOHE stellt in seinem Aufsatz die Gemäldesammlung Landgraf Carls in der Residenz Kassel vor und versucht anhand von Inventaren und Rechnungen den Aufbau der Sammlung nachzuzeichnen (S. 225–244). Allerdings lässt sich eine systematische Sammlungsordnung oder ein definiertes Sammlungsziel nicht nachweisen. Die Sammlung Landgraf Carls bildete den Grundstock für die ungleich bedeutendere Gemäldegalerie Wilhelms VIII.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet ein Beitrag von Gerhard AUMÜLLER über die Entwicklung der Kasseler Hofmusik unter Landgraf Carl (S. 245–272). Selbst musikalisch begabt, sorgte der Landgraf für eine musikalische Ausbildung seiner Familie. Kassel entwickelte sich in dieser Zeit zu einem Zentrum der italienischen Opernkultur nördlich der Alpen.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren runden den insgesamt gelungenen Band zu Landgraf Carl ab.

Leipzig

Thomas Fuchs

Holger Th. GRÄF, Andreas HEDWIG und Alexander JENDORFF (Hg.): *Geschichtsschreibung in Hessen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Brüche – Kontinuitäten – Perspektiven. Vorträge der Tagung anlässlich des 125jährigen Jubiläums der Historischen Kommission für Hessen vom 4. bis 5. November 2022 in Marburg (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 94), Marburg 2024, 371 S., 22 Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-942225-58-8, EUR 35,00*

Der vorliegende Band gibt die Beiträge einer Tagung wieder, die die Historische Kommission für Hessen Anfang November 2022 aus Anlass ihres 125-jährigen Bestehens organisierte. Im Mittelpunkt stehen dabei Analyse der Motive, Interessen, Zielsetzungen und Ergebnisse themenbezogener landeshistorischer Forschungsliteratur im 19. und 20. Jahrhundert. Auch Autoren und deren Umfeld werden in den Blick genommen, ebenso wird in diesem

Zusammenhang nach den inspirierenden Faktoren, forschungsinitiierenden und -leitenden Einflüssen sowie nach persönlichen Dispositionen und ideologischen Prämissen gefragt. Auch Vorgaben oder Erwartungen amtlicher Stellen sind Themen von Beiträgen.

Der Band ist in fünf Hauptbereiche gegliedert. Der erste Abschnitt beschäftigt sich unter der Überschrift »Die Historische Kommission für Hessen – alimentierte Staatshistoriografie?« mit der Geschichte der Kommission selbst. Holger Th. GRÄF und Alexander JENDORFF beschäftigen sich unter dem etwas provokanten Titel »Clio hassiaca und ihre ›unpolitischen‹ Priester in Hessen« mit übergreifenden Fragen nach den Inhalten, Interessen und Strategien in der Landesgeschichtsschreibung der Moderne. Ulrich HUSSONG wirft einen Blick auf die erste Hälfte der Geschichte der Kommission. Unter der Überschrift »Der Staat Preußen und die Historische Kommission für Hessen und Waldeck« gibt er einen guten Überblick über die Gründungsväter und frühen Protagonisten. Das schwierige bis problematische Agieren in der NS-Zeit wird kritisch dargelegt. Die Zeit nach 1945 mit einer Beschreibung der Kontinuitäten und Diskontinuitäten bearbeitet Andreas HEDWIG. Positiv hebt er die Entwicklung der Kommission gerade bezüglich digitaler Möglichkeiten hervor, betont aber ebenfalls, dass die ursprüngliche Aufgabe, die Erarbeitung und Publikation einschlägiger historischer Quellen- und Grundlagenwerke, nach wie vor Priorität besitzt.

Der zweite Bereich widmet sich dem Thema »Gelehrte und Geschichte – Akteure der Landesgeschichte oder Konstrukteure von Landesidentitäten?«. Brigitte PFEIL würdigt den »Urvater« der hessischen Landesgeschichtsschreibung unter der Überschrift »Das Vermächtnis eines hessischen Patrioten. Friedrich Wilhelm Strieder und seine Grundlagen zu einer »Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte« mit einem eigenen Beitrag. Da die Kommission stets eine enge Verbindung zur Universität Marburg unterhält, gibt Katharina SCHAAL einen Überblick über die Universitätsgeschichte und die Universitätsjubiläen. Da auch Jubiläen den jeweiligen Zeitgeist atmen, stellt die Verfasserin ihren Beitrag richtigerweise unter die Frage: »Vergewisserung zur rechten Zeit?«. Im Hinblick auf das Jubiläum 2027 gibt sie dabei bedenkenswerte Hinweise.

Die drei weiteren Bereiche beschäftigen sich mit fachspezifischen Themen. Unter der Überschrift »Bau- und Kunstdenkmäler – Manifestierte Landesidentitäten?« werden Fragen der Denkmalpflege erörtert. Martina SITT würdigt das Wirken des ersten Landeskonservators Hessens nach dem Zweiten Weltkrieg, Friedrich Bleibaum. Hierbei nimmt sie Motive, Motivationen und Methodenfragen angesichts seiner Forschungen der Vorkriegszeit (1914–1933) zu Barock und Rokoko in den Blick. Bilder zu diesem Thema runden den Beitrag anschaulich ab. Ulrich KLEIN widmet sich dem hessischen Denkmalinventar. Bereits 1870, und damit sehr früh, wurde in Hessen erstmals eine entsprechende Publikation herausgegeben. Eine großangelegte fotografische Katalogisierung von Baudenkmalern erfolgte durch den ersten Bezirkskonservator Ludwig Bickell (1838–1901). In den 1960er und 1970er-Jahren erschienen als Ersatz für die ausbleibenden Inventare nach einer Idee von Friedrich Bleibaum einzelne, landkreisbezogene Publikationen des Hessischen Heimatbundes, bevor in den 1980er-Jahren ein Neuanfang der Denkmaltopographie bundesweit initiiert wurde.

Der vierte Bereich steht unter der Überschrift »Dynastien und Egodokumente – Eliten oder Sozialgeschichte?« Philipp HAAS nimmt zunächst unter dem etwas provokanten Titel »Archiv als geschichtswissenschaftlicher Großbetrieb – Preußische und hessische Archiva-

re als historiographische Akteure der Haus- und Dynastiegeschichte« die Entstehungsgeschichte des künstlich geschaffenen Archivbestandes »Politisches Archiv Landgraf Philipps des Großmütigen« in den Blick. Darin würdigt er die Arbeit der Archivare seit Christoph von Rommel (1781–1859) über die wechselvolle Geschichte hinweg bei der Erfassung und Bearbeitung der Archivalien der hessischen Geschichte, wozu insbesondere das Archiv Philipps des Großmütigen zählt. Zu den thematisierten Persönlichkeiten gehören Heinrich von Sybel (1817–1895), Friedrich Küch (1863–1935), Walter Heinemeyer (1912–2001) sowie Kurt Dülfer (1908–1973) und Hans Philippi (1916–2010). Markus LAUFS geht der Frage der Quellenedition frühneuzeitlicher hessischer Selbstzeugnisse in der modernen Geschichtswissenschaft nach. Er betrachtet dabei die Veröffentlichungen zu unterschiedlichen Akteuren, nämlich Landgrafen, Hofdamen und Hessians. Mit Letzteren sind die hessischen Subsidientruppen in Nordamerika gemeint. Der Autor gibt abschließend zu bedenken, dass vermehrt auch Mitglieder von städtischen und ländlichen Gemeinden in den Fokus rücken sollten, soweit dies die mitunter schwierige Quellenlage zulässt.

Wie es sich für ein historisches Buch über Geschichtswissenschaft gehört, werden auch die Felder der Historiographie selbst einer Betrachtung unterzogen, wobei die Überschrift »essentiell oder trendig?« unterschwellig Zeitgeistphänomene reflektiert. J. Friedrich BATTENBERG beschäftigt sich mit der Erforschung der jüdischen Geschichte in Hessen. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es Ansätze zu einer jüdischen Geschichtsschreibung. BATTENBERG beschreibt weiterhin die Entwicklung einer teils eigenständigen, teils indikativen Historiographie. Wobei erst mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit seit den 1980er-Jahren sich auch die Forschungslandschaft zur Geschichte der Juden etabliert hat. Inken SCHMIDT-VOGES greift unter der Überschrift »Gender matters« die Geschlechterfrage auf, in dem sie der Landesgeschichte und Geschlechtergeschichte eine Beziehung mit großer Zukunft prognostiziert. Theo SCHILLER gibt einen Überblick über die hessische Demokratiegeschichte zwischen 1919 und 2000. Er verdeutlicht, dass trotz oder wegen der Globalisierung die Landesgeschichte keinesfalls als obsolet angesehen werden kann. Peter STEINBACH gelingt es, den naturgemäß schwierigen Bereich der Zeitgeschichte in angemessener Übersichtlichkeit, aber prägnant auszuführen. Er thematisiert dabei die regionale Zeitgeschichte, die Landeszeitgeschichte und politische Rechtsprechung. Er weist dabei auf die Kontinuitäten und Diskontinuitäten und die damit verbundenen Probleme von NS-Zeit und Nachkriegszeit im Bereich der Kommunen und der Rechtspflege hin.

Der historischen Kommission für Hessen ist, wie nicht anders zu erwarten, ein souveränes Werk zum eigenen 125. Jubiläum gelungen, dessen Einzelbeiträge jeweils wichtige Aspekte der Historiographie Hessens behandeln.

Linsengericht-Großenhausen

Michael Lapp

Dietfrid KRAUSE-VILMAR (Hg.): Albert Grzesinski, Politische Reden 1919–1933 (Weimarer Schriften zur Republik 21), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2022, 202 S., 4 s/w-Abb., ISBN 978-3-515-13318-0, EUR 47,00

Wer mit der Person Albert Grzesinski nicht vertraut ist und dessen Biografie kurzerhand auf Wikipedia nachschlägt, wird sich vielleicht wundern, warum eine Edition der Reden des bekannten preußischen Innenministers (1926–1930) und Berliner Polizeipräsidenten

(1925–1926, 1930–1932) in dieser Zeitschrift rezensiert wird. Kenner werden nun wahrscheinlich die Augenbrauen hochziehen, schließlich war der SPD-Mann Grzesinski doch zunächst von 1919 bis 1921 Mitglied der Verfassungsgebenden Preußischen Landesversammlung und anschließend von 1921 bis 1932 Mitglied des Preußischen Landtages für den Wahlkreis 19: Hessen-Nassau. Bereits zuvor war der Parlamentarier in der preußischen Provinz Hessen-Nassau aktiv gewesen, genauer gesagt als Sekretär des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Kassel, wo er nach dem Ende des Ersten Weltkrieges auch in den Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat gewählt wurde. Grzesinski, der sich stets für die Demokratisierung und Modernisierung der Polizei und den »Republikschutz«, d. h. für eine wehrhafte Demokratie, einsetzte, eignet sich folglich in hohem Maße, um die Demokratiegeschichte der Weimarer Republik anhand von politischen Reden anschaulich zu machen. Seine in Hessen-Nassau gemachten Erfahrungen haben seine politische Laufbahn und sein demokratisches Verständnis gewiss ebenso geprägt, wie seine Funktion als Gewerkschaftsfunktionär. Für den Herausgeber Dietfrid KRAUSE-VILMAR, der sich bereits zuvor intensiv mit der Biografie und dem Wirken Grzesinskis wissenschaftlich auseinandergesetzt hat, war dieser sogar ein »Anwalt der politischen Bildung für die junge Demokratie und [...] überzeugter Botschafter des Weimarer Verfassungswerkes« (S. 199).

Glücklicherweise müssen die Leser nun nicht noch einmal auf Wikipedia zurückgreifen, um mehr über Grzesinski zu erfahren, denn hier leisten die Einleitung (S. 9–20) sowie die tabellarische Übersicht im Anhang (S. 197–198) Abhilfe. In gebotener Kürze werden Biografie und wichtigste Rahmenbedingungen geschildert. Der 1879 als unehelicher Sohn eines Hausmädchens geborene Grzesinski bewegte sich Zeit seines Lebens in einem vorwiegend sozialdemokratisch und gewerkschaftlich geprägten Arbeitermilieu: Volksschulabsolvent, Handwerker und Metallindustriearbeiter, Gewerkschaftssekretär und Stadtverordneter (von 1919 bis 1924 in Kassel). Ohne Frage prägte diese Sozialisation auch sein späteres politisches Verständnis.

Im Mittelpunkt der Edition stehen aber nicht die beruflichen Stationen des Parlamentariers, sondern 38 Reden, die dieser zwischen 1919 und 1933 gehalten hat. Es handelt sich hierbei allerdings nur um eine Auswahl, da die große Anzahl an öffentlichen Reden, die Grzesinski hinterlassen hat, den Rahmen der Edition gesprengt hätte. Grundlage für die Auswahl waren Grzesinskis Entwürfe für die Republik und deren demokratische Fundierung. Die einzelnen Reden lassen sich sowohl über die Verweise in der Einleitung als auch über die von dem Herausgeber festgelegten Überschriften erschließen. Auf diese Weise kann ein gezielter Zugriff auf die verschiedenen Themen schon über das Inhaltsverzeichnis erfolgen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die Reden jedoch nicht in Gänze, vielmehr in »thematisch jeweils zusammenhängenden Abschnitten wiedergegeben« (S. 199). Das ist bedauerlich, weil der Rezensent bei der einen oder anderen Rede doch auch gerne mehr von jenen Abschnitten erfahren hätte, die dem editorischen Schnitt zum Opfer gefallen sind. Schon deshalb bieten die hier versammelten Reden nur einen Leckerbissen auf jene Manuskripte, die sich in den nachgelassenen Akten Grzesinskis im Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis in Amsterdam befinden. Aus diesen Manuskripten sowie aus den Niederschriften der Verhandlungen der Verfassungsgebenden preußischen Landesversammlung 1919–1921 und derjenigen des Preußischen Landtages 1921–1932 entstammt auch der Wortlaut der von KRAUSE-VILMAR zitierten Reden.

Obleich die ausgewählten Reden thematisch durchaus vielfältig sind, nehmen Grzesinskis Konzepte einer modernen Polizeiarbeit und der inneren Sicherheit breiten Platz ein. Die revolutionären Erfahrungen des Novembers 1918 mit der Errichtung der parlamentarischen Demokratie stellen außerdem wiederkehrende Bezugspunkte dar – und diese Erfahrungen hatte er wie gesagt in Hessen-Nassau gemacht. Es ist zudem interessant zu sehen, wie früh er schon die Gefahren antidemokratischen und antiparlamentarischen Denkens und einer Politik der Straße erkannte, vor denen er wiederholt sowohl implizit als auch vertiefend eingehend warnte.

Insgesamt besticht die Edition der 38 politischen Reden durch eine gelungene Auswahl, eine editorische Sorgfalt und eine kommentierende Einleitung. Lediglich einige Tippfehler, die fehlende Kontextualisierung des Genres der politischen Rede sowie eine nur äußerst cursorisch erfolgte Wiedergabe des aktuellen Forschungsstandes zur Polizei-, Verwaltungs- und Gewaltgeschichte sind hier als Monita zu erwähnen. Von diesen wenigen Mängeln abgesehen, ist der Band sehr zu empfehlen.

Marburg

Martin Göllnitz

Stefan SCHRÖDER, Sabine KÖNIGS und Hans SARKOWICZ: Hessen. Ein bewegtes Land, Wiesbaden: Waldemar Kramer Verlag 2024, 288 S. bzw. 308 S. (HLZ-Fassung), Illustrationen, Karten, ISBN 978-3-7374-0506-5, EUR 28,00

Stefan SCHRÖDER, Sabine KÖNIGS und Hans SARKOWICZ geht es um das, was Hessen in ihren Augen einzigartig macht. Dafür haben sie mancherorts nachgeforscht. Auf ihrer Spurensuche nach dem Besonderen nehmen sie das Gebiet des heutigen Bundeslands von der Urzeit bis in die Gegenwart in den Blick – und stellen dabei fest: »Nirgendwo sonst in Deutschland prallten in jüngerer Vergangenheit Gegensätze so unmittelbar aufeinander« (S. 11).

Roter Faden der leicht lesbaren Darstellung ist die in Hessen stets vorausgesetzte Aufgeschlossenheit gegenüber Andersdenkenden und -gläubigen, die bereitwillige Akzeptanz von Vielfalt. Immer wieder seien es »Zugewanderte« gewesen, von den Hugenotten bis zu den Zuflucht Suchenden aus der überfallenen Ukraine, die integriert wurden und ihrerseits »frische Gedanken, unkonventionelles Handeln und andere Kulturen« mitgebracht hätten (S. 12).

Das einführende Kapitel »Geschichte(n)« fasst auf 28 Seiten den Zeitabschnitt »Von der Jungsteinzeit bis zur Ära Zinn« zusammen. Immerhin anderthalb Seiten informieren über »[j]üdisches Leben in Hessen« (S. 41). In Kapitel 3 steht die dank der geografischen Lage seit jeher enorme Bedeutung des Verkehrs im Mittelpunkt, werden die Herausforderungen der Mobilität in einer Gegenüberstellung von früheren und gegenwärtigen Zuständen verdeutlicht. Der folgende Abschnitt 4 befasst sich mit der demografischen Entwicklung, schaut auch in die Vergangenheit zurück – auf die größte Einwanderungswelle der 1940er-Jahre, die deutschen Heimatvertriebenen, denen weitere Flüchtlingsgruppen folgten. Die Bevölkerungszahl steigt, aber auch die Überalterung nimmt zu. Unter der Überschrift »Von Märchensammlern, Storytellern und Himmelsstürmern« handelt Kapitel 5 von den kleinräumigeren hessischen Teilgebieten: Von »Hessens Norden« (S. 95) mit seinen Naturschätzen und der Stadt Kassel geht es zu »Hessens Mitte und de[m] Osten« (S. 100) ins Lahntal, also tatsächlich in den Westen des Landes; Osthessen domi-

niert die Naturlandschaft der Rhön, den Süden zeichnet ein milderes Klima aus, das ihn schon immer begünstigt und zu einem Herrschaftszentrum bestimmt hat – zusammen mit dem »Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main«, wo Hessen in europäische Dimensionen vorstößt. Im sechsten Kapitel über das »Politiklabor der Republik« wird dies wieder aufgegriffen und mit einiger Berechtigung resümiert: »Nirgendwo wird so früh und viel gewagt, probiert und koalitiert wie in Hessen« (S. 135). Zugleich hinterließ der Linksextremismus hier einst zahlreiche Opfer, während die Gesellschaft heutzutage vor allem dem rechten Terror ausgesetzt ist.

In drei weiteren Abschnitten deklinieren die Verfasser ihren Anspruch, ein hessisches und demokratisch fundiertes Wir-Gefühl zu fördern, für die Bereiche Wirtschaft, Bildungssystem sowie »Kultur und Sport« (die S. 224 im gleichen Atemzug daherkommen) weiter. Im letzten Kapitel über die »Zukunftsmacher« (S. 247) verbreiten sie Zuversicht angesichts der regen Standorte von Wissenschaft und Forschung im Hessenland.

Bunt bebildert mit aktuellen Fotos, klug strukturiert mit wiederholten Hinweisen auf das, was hervorzuheben ist und zum Merken empfohlen wird, und eingerahmt von Karten Nord- und Südhessens hat der Band das Zeug zum Vademecum für all jene, die sich schlau machen wollen, weil sie vielleicht erst kurze Zeit unter den Hessinnen und Hessen sind. Aber auch diese können – dank emsiger Recherchen der Verfasser – über ihr Land noch einiges lernen. Zumal das, was das hessische Ansehen trüben könnte, nicht übergangen wird, wie etwa die Ausführungen über die Landesheilanstalt Hadamar, die zum Tötungszentrum der NS-»Euthanasie« wurde, oder das Unterkapitel »Hessen und der Holocaust« (S. 50–53) belegen. Wenn hier von Max Beckmann, Gustav Hartung und Paul Tillich die Rede ist, erscheint es aber wichtig festzuhalten, dass sie dem Dritten Reich allesamt *nicht* wegen rassistischer Verfolgung den Rücken kehrten. Die damals als Zwangsarbeiter aus Frankreich Gekommenen zählten seinerzeit *nicht* zu denen, die sich weigerten, in ihre Heimat zurückzukehren.

Die Darstellung des dreiköpfigen Teams aus dem Journalismus zeichnet aus, dass der Anspruch, Hessens Besonderheit dem Lesepublikum im »Neue[n], Unerwartete[n]« und »Erstaunliche[n]« sichtbar zu machen, mit großem Schwung eingelöst ist. Die Toleranz der Hessinnen und Hessen ist ihnen Programm.

Dabei erweist sich die »Auseinandersetzung, der fair ausgetragene Streit« als das, was das Land seit 1949 »weitergebracht« habe (S. 13). Dagegen steht freilich, dass es (noch) 1987 seitens der Bundespost als unschicklich eingeschätzt wurde, den revolutionären Dichter Georg Büchner mit einer Briefmarke zu ehren (S. 235). Hier fehlt der Hinweis, dass das Bundespostministerium seinerzeit dem aus der hessischen Landespolitik hervorgegangenen Christian Schwarz-Schilling (CDU) unterstand. Das Personenregister führt übrigens nur eine knappe Auswahl der zuvor Genannten auf, ohne z. B. Alfred Dregger (S. 145) und Alexander Gauland zu nennen (S. 161).

Aber auch wenn das Idealbild hessischer Debatten- und Streitkultur möglicherweise nicht so ganz zutreffen mag, taugt die hier geäußerte Überzeugung doch allemal als verpflichtende Richtschnur für Politik und Gesellschaft. Daher nimmt es nicht Wunder, dass das Buch auch von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung vertrieben wird – sie feiert mit dem eingängigen Hessen-Porträt ihr 70-jähriges Bestehen.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

B. Themen

Architektur-, Kunst-, Musik- und Kulturgeschichte

Rolf BIDLINGMAIER: Schloss Wilhelmshöhe in Kassel. Sommerresidenz der Landgrafen und Kurfürsten von Hessen. Raumdekorationen des Klassizismus und Empire, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2024, 504 S., 415 Farb- u. 119 s/w-Abb. ISBN 978-3-7319-1317-7, EUR 69,95

Wilhelms Berglust, Cattenschloss, Mon Repos oder Wilhelmshöhe, so lauteten die Vorschläge dreier Gelehrter, wie das neue Schloss außerhalb Kassels benannt werden sollte. Landgraf Wilhelm IX., der spätere Kurfürst Wilhelm I., ließ es mitten im Grünen als prächtige Sommerresidenz erbauen. Seit der Ernennung des Ensembles Bergpark, Schloss und Löwenburg zum Weltkulturerbe steht der Bergpark im Mittelpunkt der Wahrnehmung. Schloss Wilhelmshöhe ist nur noch Gemäldegalerie und Museum. Bis zur Zerstörung des Schlosses im Januar 1945 aber war es nicht nur die Sommerresidenz der Kurfürsten von Hessen, sondern seit 1866 auch die Sommerresidenz von Wilhelm II. und seiner Familie.

Archivar Rolf BIDLINGMAIER hat sich auf Spurensuche gegeben. Im ersten Teil seines umfangreichen Buches geht es um die Erbauung des Schlosses, um Entwürfe und Pläne. Planungen zum Umbau bzw. Neubau des Schlosses Weißenstein gab es schon Anfang des 18. Jahrhunderts von Landgraf Karl. Ausführlich werden die Pläne und die Phasen des Baus unter Wilhelm beschrieben. Dabei geht es nicht nur um den Bau an sich, sondern auch um die Handwerksarbeiten, die für die Innenräume erforderlich waren, z. B. Weißbinder-, Stuck- und Bildhauerarbeiten, Schreiner- und Schlosserarbeiten sowie Wandbespannungen und Mobiliar. Im 19. Jahrhundert gibt es Umbauten unter König Jérôme und eine neue Einrichtung aus Paris. Weitere Umbauten und Neuausstattung veranlasste Kurfürst Wilhelm II.. Hier ist vor allem die Einrichtung des Kuppelsaales mit der Ahnengalerie der Landgrafen hervorzuheben. Die Kuppel gibt es nicht mehr, aber die Portraits sind noch erhalten.

Eine völlig neue Zeit beginnt für das Schloss mit der teilweisen Zerstörung vor allem des Mittelbaus. BIDLINGMAIER beschreibt ausführlich die Bombardierung und die Diskussionen der hessischen Regierung um den Wiederaufbau bzw. die Frage, ob man überhaupt und mit welchem Konzept der Wiederaufbau erfolgen sollte. Die Kasseler erinnern sich noch an die heftigen Auseinandersetzungen um die Rekonstruktion der Kuppel. Hier hat sich die hessische Landesregierung mit der Ablehnung der Wiederherstellung durchgesetzt.

Ganz besonders hervorzuheben ist, dass BIDLINGMAIER nicht nur die Bauherren und Architekten du Ry und Jussow beschreibt, sondern auch zahlreiche heute eher unbekannte Künstler und Handwerker, die an der Ausstattung des Schlosses beteiligt waren, ausführlich mit Lebenslauf nennt. Darunter sind z. B. der Hofmaurermeister Johann Strippelmann (1752–1800), der Hofweißbindermeister Johann Caspar Wasmuth (1734–1795) sowie Bildhauer und Möbelfabrikant Johann Friedrich Wichmann (1772–1826).

Ein zweiter Teil beschreibt die Innenräume des Mittelbaus, die Gesellschafts- und Festräume, das Südliche, das Nördliche Appartement sowie das Appartement des Kurfürsten. Auch die Einrichtung des Weißensteinflügels und des Südlichen Verbindungsbaus wer-

den ausführlich dargestellt, ebenso der Kirchenflügel. Zahlreiche Fotos zeigen, wie prächtig alle Räume ausgestattet waren.

Das Buch von BIDLINGMAIER ist ein fundiertes Nachschlagewerk zu den verschiedenen Aspekten des Schlosses Wilhelmshöhe. Viele Abbildungen und Fotos machen den Text anschaulich. Der Leser erhält einen guten Eindruck, wie die Appartements und Zimmer der Landgrafen, Kurfürsten und des Kaisers und seiner Familie eingerichtet waren. Bedauerlich ist, dass viel von Ausstattung der Zimmer verloren gegangen ist. BIDLINGMAIER hat ein akribisch recherchiertes Werk vorgelegt, das Maßstäbe setzt. Er füllt damit eine Forschungslücke.

Kassel

Bettina Dodenhoeft

Bildungs-, Schul-, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte

Thomas SCHATTNER: Die Homberger August-Vilmar-Schule in der nationalsozialistischen Zeit 1933 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der personellen Kontinuität nach 1945, [Wabern: Selbstverlag] 2017, 430 S., div. Illustrationen, ISBN 978-1-9759-0229-2, EUR 17,00

Wenn eine regionalgeschichtliche Veröffentlichung, die bereits seit Jahren vorliegt, jetzt noch besprochen wird, zeigt es den komplizierten Weg, wie manche solcher Arbeiten wahrgenommen werden. Zwei Gründe waren entscheidend. Zum einen beschäftigt sich die umfangreiche Studie mit einem sehr spezifischen Thema der Lokalgeschichte, nämlich den Blick auf die damalige August-Vilmar-Schule (AVS) in Homberg (heute Bundespräsident Theodor Heuss Schule), zweitens erschien die Dokumentation im Selbstverlag, so dass die interessierte Öffentlichkeit sie erst später wahrnahm.

Die vorliegende umfangreiche Arbeit verdankt ihre Entstehung zweier glücklicher Umstände. Zum einen verfügt die Schule bereits seit längerer Zeit über ein kleines Schulmuseum mit Realien und zahlreichen Dokumenten zur Schulgeschichte, zweitens gab es einen korrespondierenden Bestand in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin zu dieser Schule, so dass faktisch alle Jahresberichte der AVS von 1932 bis 1941 zusammengetragen werden konnten. Genutzt wurden außerdem Veröffentlichungen in der Regionalzeitung, die selbst in den Kriegsjahren über die Schule berichtete. In der Archivdatenbank in Berlin fanden sich zudem Personalbögen früherer Lehrkräfte der Schule. Auch das hessische Landesarchiv wurde vom Autor für diese Veröffentlichung ausgewertet.

Als »Prolog« findet man sieben verschiedene Schulstempel aus der Zeit von 1930 bis 1949, mit denen die politische Eingebundenheit (und die »Bereinigung« der Geschichte) sichtbar werden. Im anschließenden Kapitel zitiert der Autor auf gut vierzig Seiten aus den Jahresberichten. Dazu gehören Ereignismeldungen aus den Schulchroniken, bei denen deutlich wird, wie die AVS sich seit 1933 an allen vom NS-Regime und der Hitler-Jugend vorgegebenen öffentlichen Veranstaltungen beteiligt hat. »Der Beginn des Schuljahres wurde mit einer Flaggenhissung begangen. Nach Worten von Direktor Klee wurde anschließend das ›Horst-Wessel-Lied‹ und die Nationalhymne gesungen«, heißt es zum 10. April 1934. Natürlich wurden die Schülerinnen und Schüler in die Sammlungen für das »Winterhilfswerk« einbezogen (26. Januar 1935). Aufschlussreich für die Haltung der Lehr-

kräfte sind auch die in der Schulchronik umfangreich dokumentierten Aufsatzthemen, die eine klare Orientierung auf die NS-Ideologie zeigten. Ebenfalls NS-Originalton beinhalten die in einem eigenen Kapitel faksimilierten Beiträge aus dem Kreisblatt für die Kriegszeit.

In den folgenden sieben Abschnitten beleuchtet der Autor die beiden Schulleiter und wichtige Ereignisse in der AVS, die die Einbindung der Schule in das NS-Regime und den Krieg belegen: Die Einweihung eines Hitlerjugend-Heims 1933, eine »deutsche Kunstaustellung« 1941 und die Einrichtung eines Lazarett-Betriebs im Februar 1945, bevor in der Nachkriegszeit das erste Krankenhaus im Homberg errichtet wurde.

Gut die Hälfte des Bandes beschäftigt sich mit den knapp fünfzig Lehrkräften, die in der NS-Zeit an der AVS unterrichtet hatten. Von etwa 70 Prozent der Lehrerinnen und Lehrer liegen Personalbögen vor, so dass man Informationen über Herkunft und den beruflichen und persönlichen Werdegang des Lehrpersonals bekommt. Etwas irritierend ist die Einteilung des Autors, der glaubt die Lehrkräfte zwischen Anhänger des NS-Regimes und Gegner des Regimes, zu denen er immerhin fünf Personen rechnet, unterscheiden zu können. Bei genauer Betrachtung der von SCHATTNER vorgelegten Quellen und Dokumente findet sich eigentlich nur eine Person, nämlich der Sozialdemokrat Johannes Zenker, die man mit Berechtigung als Oppositionellen bezeichnen kann. Zenker wurde gemäß Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums nicht nur aus dem Schuldienst entfernt, sondern auch in das lokale Lager »Karlschhof« (Wabern) verschleppt, dort gequält und musste seinen Beruf aufgeben. Obwohl NS-Gegner wurde er während des Krieges er zwangsrekrutiert und noch 1944 wegen »Zersetzung der Wehrkraft« zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Ein solch klares oppositionelles Verhalten findet man bei keinem anderen Kollegen der Schule.

Umso erschreckender unter der Perspektive, wie eine demokratische Erziehung der jungen Generation nach dem Ende des NS-Regimes im Sinne des Auftrages der Hessischen Landesverfassung gelingen konnte, ist die von SCHATTNER konstatierte Tatsache, dass von einer »Stunde null« in der Schule nicht gesprochen werden kann. Er zeichnet nach, dass so gut wie alle Lehrkräfte aus der NS-Zeit – teilweise bis in die 1970er-Jahre – weiterhin an der Schule tätig waren, manche mit kurzen Unterbrechungen und nach Zahlung einer Geldbuße im Rahmen der Entnazifizierung, aber alle mit den auch in der NS-Zeit erdienten Ansprüchen eines hessischen Beamten. Interessant ist die Person Dr. Karl Neuhaus, auf die der Autor in einem Epilog eingeht. Neuhaus, unter Heinrich Himmler im Kirchenreferat der »Sonderkommission 20. Juli 1944« für die Verfolgung von oppositionellen Christen verantwortlich, wollte im Frühjahr 1952 als Lehrer für »Politischen Unterricht« an der AVS anfangen, nachdem er zuvor in Offenbach in der Schule war. Scheinbar schien ihm das gesellschaftliche Umfeld geeignet, dort unbehelligt unterzukommen. Als seine politische Biografie bekannt wurde, erfolgte die fristlose Entlassung noch in der Probezeit.

Nicht vergessen werden soll der letzte Abschnitt von etwa 40 Seiten, der sich mit dem Schicksal jüdischer Schülerinnen und Schüler beschäftigt. Immerhin lautete der ursprüngliche Arbeitsauftrag bei der Übergabe der Aufgabe an den Autor, deren Verfolgungsschicksal nachzuarbeiten. Für Helmut und Beate Höxter und für Walter und Margret Goldschmidt ist es ihm gelungen. Die zahlreichen Fotos aus dem Privatbesitz der Nachkommen zeigen, wie intensiv SCHATTNER sich mit dieser Thematik beschäftigt hat.

Als Gesamteindruck muss man zuerst einmal die enorme Fleißarbeit des Autors hervorheben, die sich in der Sammlung und Sichtung des umfangreichen Quellenmaterials

ausdrückte. Leider erweist sich jedoch diese Materialfülle als Problem, weil für außenstehende Lesende nicht immer erkennbar ist, ob es sich bei den aufgelisteten Texten um zeitgeschichtlichen »O-Ton«, spätere subjektive Wertungen oder wissenschaftlich reflektierte Aussagen handelt. So bleibt diese über 400seitige Dokumentation so etwas wie ein »Steinbruch«, in dem zahlreiche Schätze zur Schulgeschichte in der NS-Zeit lagern, die aber für eine wissenschaftliche Gesamtbetrachtung noch einmal nachbearbeitet werden müssten.

Kassel

Ulrich Schneider

Biografien, Familien, Genealogie

Caroline VON DER OSTEN-SACKEN: Die Malerfamilie Tischbein. Geschichte eines Aufstieges, hrsg. vom Verein der Freunde des Klosters Haina e.V., Petersberg: Michael Imhof-Verlag 2023, 144 S., 80 farb. Abb., Karten u. Grafiken, ISBN 978-3-7319-1364-1, EUR 19,95

Besucher zahlreicher Museen in ganz Deutschland, aber auch in Madrid oder Washington stoßen auf Gemälde, Aquarelle und Grafiken von Künstlern mit dem Namen Tischbein, häufig verbunden mit Vornamen wie Johann oder Wilhelm. Tatsächlich sind es 28 Künstlerinnen und Künstler dieses Namens, mit Schwiegerkindern und Enkeln und den Porzellanmalern, Architekten, Kupferstechern sogar noch mehr. Übersicht und Ordnung in diese verwirrende Menge bringt dieser Band mit 42 Kurzbiografien dieser aus dem hessischen Kloster Haina stammenden Künstlerfamilie. Den Zeitraum von 1739 bis 1880 füllten drei Generationen künstlerisch aktiver Abkömmlinge eines Bäcker-Ehepaars.

Am Anfang standen aus einer Reihe von insgesamt neun Kindern fünf Maler – darunter vor allem bekannt der Kasseler Tischbein – und eine Landschaftsmalerin. In der zweiten Generation sticht der Goethe-Tischbein hervor, der den Dichter und Naturforscher während beider gemeinsamer Zeit in Italien portraitierte. Erstmals berücksichtigt und dargestellt werden die elf Künstlerinnen dieser Familie, darunter auch ein Akademie-Mitglied, Kunst-Lehrerinnen und einige, die mit ihren Werken ihre Familie ernährten. Zu jeder Person wird nach einer – je nach Bedeutung unterschiedlich ausführlichen – Kurz-Biografie ein Werküberblick und die wichtigste Sekundärliteratur geboten. Neben der Gliederung nach Generationen hilft insbesondere der großformatige Stammbaum der Malerfamilie bei der Zuordnung. Einige Familienmitglieder haben neben ihren Kunstwerken auch Autobiografien und andere Selbstzeugnisse hinterlassen, die der Verf. ein lebendiges und authentisches Bild der meisten Familienangehörigen ermöglichen. Info-Grafiken enthalten erläuternde Text zu technischen, kunsthistorischen und sozialgeschichtlichen Aspekten, aber auch herausragenden Ereignissen in dem außergewöhnlichen Aufstieg dieser Familie aus einfachen sozialen Verhältnissen.

Unter sozialgeschichtlicher Perspektive fällt zunächst auf, dass keiner der Söhne des Bäckers dessen Handwerk erlernte, sondern die Kinder – gefördert von beiden Eltern – angeborenen bzw. antrainierten Fleiß mit ihrem künstlerischen Talent verbanden und aufmerksam glückliche Umstände erkannten und ergriffen. In der Folge gestalteten sie ein aktiv gepflegtes Familien-Netzwerk und stellten – unter anderem durch Reisen ins europäische Ausland – vielfältige Verbindungen zu anderen Künstlern und fürstlichen wie bürgerlichen Auftraggebern her. Unter wissenschaftsgeschichtlichem Blickwinkel sehenswert sind die

naturkundlichen und astronomischen Kupferstiche, die Tischbein-Künstler durch »Sehen mit vier Augen« (Lorraine DASTON und Peter GALISON: *Objektivität*, Frankfurt a. M. 2007, S. 88–103) gemeinsam mit Fachwissenschaftlern schufen.

Das Buch der Kunsthistorikerin VON DER OSTEN-SACKEN beansprucht nicht, eine kunst- oder sozialwissenschaftliche Analyse der Künstler-Dynastie zu bieten, sondern will – insbesondere mit zahlreichen und qualitativ hochwertigen Reproduktionen von Ölgemälden, Aquarellen und Grafiken bzw. Ausschnitten davon – einen geordneten und informativen Überblick verschaffen, der zum eigenständigen Weiterlesen anregt und die hierzu erforderlichen Wege aufzeigt. Der handliche Band ist jedem, der einem »Tischbein« begegnet, aber auch allgemein kunstgeschichtlich Interessierten zu empfehlen.

Kassel

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Wolfram PYTA und Nils HAVEMANN: Alfred Dregger. Zeitpolitiker der Wiedervereinigung und Anwalt des Parlamentarismus, Köln: Böhlau Verlag 2023, 582 S., ISBN 978-3-412-52682-5, EUR 59,00

Wolfram PYTA und Nils HAVEMANN wollen in ihrer politischen Biografie des CDU-Politikers Alfred Dregger (1920–2002) neue Akzente setzen. Zwei Drittel des Bands sind dessen Jahren als Mitglied des Bonner Bundestags gewidmet, als er zunächst einer der führenden Oppositionspolitiker, dann von 1982 bis 1991 Vorsitzender der größten, von CDU und CSU gebildeten Regierungsfraktion war. Hervorgehoben wird Dreggers bedeutender Beitrag zur Sicherheits- und Deutschlandpolitik. Nachdem sich mit der Wiedervereinigung sein »Lebenstraum« erfüllt hatte, gelang ihm als »Politveteran« (S. 419 u. 421) 1992 eine die Spaltung der Fraktion überbrückende Entscheidung in der Hauptstadtfrage, während sein Einsatz für ein der Wehrmacht pauschal zustehendes ehrendes Gedenken vergebens war.

Die Verf. verstehen ihre Biografie als Beitrag zur Geschichte des deutschen Parlamentarismus. Ohne Zweifel hatte Dregger »für die Geschichte der CDU eine erhebliche Bedeutung« (S. 13), zumal er ein über Hessen hinaus wirksames »nationalliberales Aushängeschild der CDU« gewesen sei (S. 129). Allerdings habe seine Partei die in ihm verkörperte »rechtsliberale Strömung nie als traditionsbildend für das eigene Selbstverständnis aufgefasst« (S. 14).

Die Verf. blicken kurz auf Dreggers Kindheit und Jugend im ländlich-katholischen Milieu Westfalens. Der vom Nationalsozialismus begeisterte Vater stammte aus Niesig bei Fulda. Im Ersten Weltkrieg diente er im Bückeburger 7. Jäger-Bataillon, das beim »Vormarsch in Belgien« an »Strafaktionen [...] beteiligt« war (S. 27). Nach 1918 neigte er einem »autoritär und deutschnational gefärbten Katholizismus« zu.

Sein älterer Sohn Alfred bringt es in der Hitler-Jugend (HJ) zum Scharführer und entschließt sich, Berufssoldat zu werden. Den Krieg in Hitlers Wehrmacht verbringt er meist an der Ostfront, zuletzt im Rang eines Hauptmanns. Die beiden Biografen attestieren Dregger, dass er rassistischen Bestandteilen der NS-Ideologie fern gestanden habe, und überlieferten Äußerungen zufolge enthielt er sich judenfeindlicher Rhetorik (S. 69). Letztlich war für ihn sein Antibolschewismus entscheidend, »bis zum Schluss« (S. 60) weiterzukämpfen. Manches bleibt unklar, etwa wie der Heranwachsende auf die antikatholische Kampagne des NS-Regimes 1936/37 und wie er auf die Morde der NS-Euthanasie reagierte, obwohl Münster von seinem Heimatort unweit entfernt lag und Clemens von Galen *sein* Bischof

war. Was die »Verbrechen im Osten« anbetrifft, räumen die Verfasser ein, er müsse »als Offizier [...] mit Blind- und Taubheit geschlagen gewesen sein, wenn ihm solche Geschehnisse vollkommen entgangen wären« (S. 72).

Nach sechs Jahren ins Zivilleben zurückgekehrt, studiert Dregger Jura in Marburg. Zum Verwaltungsjuristen ausgebildet und promoviert, beginnt er seine politische Karriere in der hessischen Kommunal- und Landespolitik. In ihr sehen PYTA und HAVEMANN ein »ideales Pflaster« für ihren ehrgeizigen Protagonisten, sei doch seinerzeit »in keinem anderen westdeutschen Flächenland so engagiert über die Umgestaltung der Gesellschaft, den Umbau der Wirtschaft und das Vordringen des Staates gestritten« worden (S. 8 f.). Auf diesem »Experimentierfeld« erwarb sich Dregger das Rüstzeug, um »in der Bundespolitik zum wortgewaltigen Streiter über politische Grundsatzfragen aufzusteigen« (S. 9). 1956 nutzt er das Angebot aus Fulda, die Nachfolge des bisherigen Oberbürgermeisters anzutreten. Dazu schließt sich Dregger der CDU an, für die er 1962 auch in den Landtag einzieht. Schon fünf Jahre später ist der kommunalpolitische Modernisierer deren forscher Landesvorsitzender, der die vom hessischen Wahlvolk wenig verwöhnte Partei mit frischem Wind in die Erfolgsspur führt. Er wendet sich »schwungvoll und entschieden« gegen die NPD (S. 166), indem er rechtslastige Christdemokraten in aussichtsreichen Wahlkreisen platzieren lässt, darunter den kriegsblinden Veteran der Waffen-SS Hans Wissebach (1919–1983).

Im hessischen und bundesdeutschen Politikbetrieb zeichnete Dregger seine Sonderstellung als gut aussehender, sportlich wirkender, rhetorisch befähigter und mit einem »symbolischen Potenzial« ausgestatteter CDU-Politiker neuen Typs aus, der sich in Wahlkämpfen die Kniffe der Werbebranche zunutze machen wusste (S. 136). Viermal tritt er an, um hessischer Ministerpräsident zu werden. Dass ihm dies letztlich versagt blieb, ließ sich auch deswegen verschmerzen, weil er schon 1972 sein Landtagsmandat aufgegeben hatte, um sich fortan im Bundestag zu profilieren.

Mehrmals drohte Dregger jedoch die nationalsozialistische Vergangenheit einzuholen. Bei der Entnazifizierung gab der Jura-Student auf seinem penibel ausgefüllten Meldebogen zwar an, dass er bei der HJ gewesen war, doch seine NSDAP-Mitgliedschaft verschwieg er. Infolge der bald darauf in der US-Zone beschlossenen Jugendamnestie hatte dies für ihn keine nachteiligen Konsequenzen. Dass Dregger als 19-Jähriger in die NSDAP eintrat, wird erst nach seinem Tod öffentlich, weil er 1976 dafür gesorgt habe, dass seine in Berlin verwahrte »NSDAP-Mitgliedskarte [...] in einen Safe überführt wurde« (S. 334); die Amerikaner hätten so »die verbündeten bundesdeutschen Politiker gegen vergangenheitspolitische Kampagnen der DDR schützen« wollen (S. 482).

Dregger heiratete die Volkswirtin Dagmar Hillenhinrichs. Das Paar hatte drei Söhne, von denen einer kaum 18-jährig verstarb. Über das Privatleben schweigen sich die Verfasser aber ganz weitgehend aus. Mit Übernahme des CDU-Vorsitzes in Hessen habe Dregger, so die Verfasser, »sein Leben nahezu komplett der Politik gewidmet« (S. 19). Dass die Bischofsstadt Fulda der Familie zum Wohnort und Lebensmittelpunkt wurde, brachte Dregger durch die Zonenrandlage mit der DDR in Berührung, die er mehrfach besuchte. Und dieser Umstand bestärkte ihn dann in seinem deutschlandpolitischen Auftrag, wenn er feststellte, »[d]as Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit« sei »in Mitteldeutschland ungebrochen« (S. 332).

Als anstrengend erweist sich der allzu häufige Rückgriff auf militaristische Begrifflichkeit (Abwehr, Angriff, Attacke, Schlacht, Offensive usw.). Die Verf. sehen mit Dregger die hessi-

sche SPD der 1970er-Jahre als Gefahr an, denn »1974 stand die Verfassungsordnung von radikal-marxistischer Seite unter Beschuss, wo deren Überwindung propagiert wurde« (S. 252). Dem habe sich die von ihrem Vorsitzenden zum »Kampfverband zusammengeschweißt[e]« CDU über lange Jahre entgegengestellt, um die Freiheit gegen den Kollektivismus zu verteidigen (S. 531). Tatsächlich bedroht war sie jedoch 2003 von Martin Hohmann, Dreggers Nachfolger als Fuldaer Abgeordneter: Wegen antisemitischer Einlassungen schloss die CDU-Bundestagsfraktion ihn aus.

Den Verf. ist zum Schluss insoweit zuzustimmen, dass Alfred Dregger zur Alterskohorte »von ›deutschen Kriegern‹« gehörte, die sich zur parlamentarischen Demokratie durchgerungen hatten und sich für die »Bonner Republik einsetzten« (S. 528). Einen idealtypischen Freiheitskämpfer wird in ihm aber kaum jemand erblicken.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Nationalsozialismus und Erinnerungskultur

Katarzyna PERSON: Jüdische DPs aus Polen in der amerikanischen und der britischen Besatzungszone Deutschlands, 1945–1948 (Interdisciplinary Polish studies 12), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2023, 291 S., Illustrationen, Karten, ISBN 978-3-447-12100-2, EUR 58,00

Katarzyna PERSONS Studie ist 2019 in Warschau im polnischen Original erschienen. Sie handelt vom Schicksal eines Teils derjenigen, die unter dem nationalsozialistischen Regime aus Polen verschleppt wurden. Die allermeisten kehrten bis 1947 nach Polen zurück. Das Kriegsende 1945 erlebten in Deutschland etwa 50.000 jüdische Verfolgte, von denen etwa ein Drittel ursprünglich aus Polen stammte. Ihre Zahl erhöhte sich ständig, da viele von dort nach Westen flohen. Die US-amerikanischen und britischen Besatzer rechneten die jüdischen Überlebenden zu den Displaced Persons (DPs). Sie waren darum bemüht, sie in eilig eingerichteten sogenannten *DP Camps* unterzubringen. Unter den bis Ende 1945 im besetzten Deutschland entstandenen rund 250 Lagern zählten Lampertheim und Zeilsheim bei Frankfurt zu den größten. In Hessen wurde Frankfurt »[s]chnell [...] zum Zentrum der DPs« (S. 144).

Die Verf. hat deren Erlebnisse und Erfahrungen erforscht sowie ihre damalige Gemütslage in Erwartung der herbeigesehnten Ausreise. Als Quellen hat sie Akten der betreffenden Behörden und Einrichtungen, Presseartikel, Briefe, Tagebücher, Erinnerungen und spätere Befragungen Beteiligter aus diversen Sammlungen genutzt. Ausgewertet wurden zahlreiche Bestände in den USA, Polen, Deutschland und Israel.

Die Zeit unmittelbar nach der Befreiung war bei vielen jüdischen DPs geprägt von den Nachwirkungen traumatischer Gewalt- und Verlusterfahrungen, von Trauer um verschollene bzw. ermordete Angehörige, aber auch von Konflikten mit Lagerinsassen anderer Nationalität. Dies ging einher mit einem oft mangelnden Verständnis seitens der Lagerverwaltungen, mit Angst vor einer unsicheren Zukunft, vor den im Umkreis lebenden Deutschen. Die Militärregierungen hielten ihrerseits Juden für ein Sicherheitsrisiko, das Aufsicht und Kontrolle erfordere. Sie galten als Verantwortliche für Diebstähle, den verbotenen Devisenhandel und illegale Tauschgeschäfte auf dem Schwarzmarkt. Die Überzeugung, dass ostjüdi-

sche Kriminelle eine besondere Bedrohung darstellten, gab es sowohl bei Deutschen als auch bei Vertretern der Militärverwaltung. Jüdische Lagerbewohner warfen ihrerseits den Briten vor, dass sie (nichtjüdische) Polen mehr unterstützten, während die Amerikaner der Vorwurf traf, sie hielten es allzu sehr mit den Deutschen. All dies lässt PERSON in ihrer Geschichtserzählung zusammenfließen, die Beschreibung, Analyse und individuelle Fallbeispiele geschickt miteinander verbindet. Demnach empfanden sich die Überlebenden der Schoa noch als Juden aus Polen, wollten ihr neues Leben aber außerhalb ihres Heimatlands aufbauen. Und zwar als Gemeinschaft von Juden, die durch die jüngste Verfolgungserfahrung und den Glauben an ihre Zukunft im wiedererrungenen Israel zusammengehalten wurde.

Im niedersächsischen Belsen in der britischen Zone befand sich anfangs mit rund 9.000 Überlebenden die größte Ansammlung jüdischer Menschen. Als die Zahl der aus Polen vor antisemitischer Gewalt fliehenden Juden – insbesondere nach dem Pogrom in Kielce vom 4. Juli 1946 – stark zunahm, erkannten die Briten den in den DP-Camps neuankommenden Flüchtlingen nicht mehr den bevorzugten Status des Verfolgten zu, sondern behandelten sie nurmehr als Eindringlinge (*infiltrates*). Die US-Zone war mittlerweile zum Hauptziel der Flüchtlinge geworden.

PERSON hat ihre Studie in elf Kapitel gegliedert. Nach einem einführenden Abschnitt über die Befreiung der DPs und über die Einrichtung der ersten DP-Lager in den Besatzungszonen schildert sie den Exodus derjenigen, die sich an ihren früheren Wohnorten nicht mehr zu Hause fühlen konnten. Im dritten Kapitel blickt PERSON auf die Arbeit der Hilfsorganisationen. Sodann beschreibt sie das Verhältnis zwischen den jüdischen Überlebenden und der deutschen Bevölkerung in den beiden Besatzungszonen, wo althergebrachte und von der NS-Propaganda verbreitete Vorurteile weiterwirkten. Dem entgegen steht, dass bis 1950 etwa Tausend DPs die Ehe mit deutschen Partnern bzw. Partnerinnen schlossen.

Einen genaueren Blick auf die Spannungen zwischen ostjüdischen DPs und jüdischen Deutschen wirft die Verf. im fünften Kapitel, in dem es um die bis 1948 in den DP-Camps geschaffenen Institutionen geht, als jüdische Lagerbewohner von der Masse der nichtjüdischen DPs schon getrennt waren. In Kapitel 6 stehen über einzelne Lager hinausgreifende gemeinschaftsstiftende Anstrengungen im Mittelpunkt – ihre Interessenvertretungen und der politisch tonangebende Zionismus. Das religiöse Leben, Thema im nächsten Abschnitt, trat eher zurück und konnte nur mühsam in Gang kommen, zumal das spirituelle Empfinden von den durch das NS-Mordprogramm erlittenen Belastungen oder dem in der Sowjetunion verordneten Atheismus überlagert wurde. Erste Historische Kommissionen sammelten Erinnerungen, Ehrengerichte verhandelten vereinzelt gegen Personen, denen vorgeworfen wurde, den Deutschen in Gettos und KZs als Helfer auf unwürdige Weise gedient zu haben. Kapitel 8 greift die Rolle der nun für wenige Jahre wiederbelebten jiddischen Sprache auf. In Kapitel 9 beschreibt Person die Lage der zunächst nur wenigen Kinder unter den Überlebenden. Im vorletzten Kapitel liegt der Hauptaugenmerk auf den Auswirkungen des innenpolitischen Konflikts in Polen, das unter sowjetische Vorherrschaft geriet. Juden verbanden Antisemitismus bei Polen mit dem der Deutschen und nahmen gegen Juden gerichtete Gewaltakte als Fortsetzung des Holocaust und des Rechtsradikalismus der Vorkriegsjahre wahr.

Im Schlusskapitel liegt der Schwerpunkt auf der Auswanderung, überwiegend nach Palästina/Israel. Ein großer Teil begab sich außerdem in die Vereinigten Staaten. Letzten Endes blieben aus unterschiedlichsten Gründen etwa zehn Prozent der einst 250.000 jüdischen

DPs zurück. Aus heutiger Sicht muss man dies als eine erstaunliche Entwicklung ansehen. Die Geschichte der DPs aus Polen gilt PERSON als ein unverzichtbarer Bestandteil der polnischen Nachkriegsgeschichte. Und herausgekommen ist das Buch in einer als Interdisciplinary Polish Studies bezeichneten Reihe. Doch weist Katarzyna PERSONS Untersuchung über den engen ethnisch-polnischen Rahmen hinaus, weil viele DPs eine neue Identität ausbildeten.

Dies sollte Anlass sein, auch Erkenntnisse der hiesigen Lokalgeschichte(n) in die von ihr verfolgten Fragestellungen einzubeziehen. Machten doch diejenigen, die sich und ihre Nachkommen dem als Bundesrepublik neu entstehenden Deutschland anvertrauten, ihren persönlichen Lebensweg letztlich zu einem integralen Bestandteil der Migrationsgeschichte(n) hierzulande.

Ein Teil von ihnen blieb in Hessen, wohl vor allem im Rhein-Main-Gebiet. Auch in Marburg, wo die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder für wenige Jahre ein annähernd gleiches Niveau wie vor 1933 erreichte, bildete sich unter dem Schutz der Militärregierung eine neue jüdische »Nachkriegsidentität« (S. 257) heraus. Rabbiner war der in Warschau gebürtige Ignacy Blumenfeld (1915–1962), der nun nur noch den Vornamen Israel benutzte und für die Ausreise ins Mandatsgebiet Palästina warb. Nach seiner Übersiedlung nach Amerika ist er in Los Angeles gestorben.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Religion, Judentum, Kirchengeschichte

Thomas INSLEY: Die Personengruppen um die Mainzer Erzbischöfe Siegfried II. (1200–1230) und Siegfried III. (1230–1249) (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 29), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2022, 486 S., ISBN 978-3-8253-4975-2, EUR 56,00

Mit seiner im Jahr 2020 an der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg eingereichten Dissertation stößt Thomas INSLEY zweifellos in eine Forschungslücke. Denn das Umfeld der beiden Erzbischöfe Siegfried II. und Siegfried III., des Neffen und Nachfolgers des ersteren aus dem Geschlecht der Eppsteiner, ist bislang kaum erforscht worden. Dies ist zwar insofern erstaunlich, als dass beide Bischöfe eine wichtige Rolle in der Reichspolitik spielten, man denke nur an die Durchsetzung der Königsherrschaft Friedrichs II. nördlich der Alpen oder seine Exkommunikation, doch ist die Quellenlage als sehr problematisch zu bezeichnen. So nahm sich kein zeitgenössischer Geschichtsschreiber der beiden Erzbischöfe an, so dass die Hauptquelle die erzbischöflichen Urkunden sind, von denen aus eine Annäherung an die Persönlichkeit nur sehr eingeschränkt möglich ist, wie INSLEY mit guten Gründen darlegt. (S. 14)

Nach der Einleitung, in der der Forschungsstand, die Quellenlage und die Fragestellung kurz umrissen werden (S. 9–16), widmet sich der Verf. im Folgenden den »räumlichen Grundlagen« (S. 17–80). Gemeint sind damit die Reisetätigkeiten und Aufenthaltsorte beider Erzbischöfe sowie die Ausstellungsorte der Urkunden, die auffälligerweise nur in der näheren Umgebung zu den Herkunftsorten der Empfänger ausgestellt wurden. Plausibel ist die Analyse, dass der »Hof des Mainzer Erzbischofs nur geringe überregionale Anziehungskraft aufwies

und der Erzbischof zwischen verschiedenen Gebieten mit je eigenen Beziehungsgeflechten hin- und herpendelte.« (S. 79). Etwas überraschend ist die fehlende Auswertung der Literatur zur Reisetätigkeit im Mittelalter. Die Studien beispielsweise von ENGELBERT, JOHRENDT, REINKE, SCHILLING und ZIELINSKI werden nicht einmal in den Anmerkungen erwähnt. Insgesamt erscheint das nur acht Seiten umfassende Literaturverzeichnis sehr schmal.

Der Verf. ist sich der Problematik bewusst, dass die Zeugenreihen in den Urkunden ab den 1230er-Jahren (der Pontifikat Siegfrieds III.) abnehmen und diese auch nicht immer für die persönliche Beziehung zum Aussteller ausschlaggebend sind. Dennoch erlaubt die detaillierte Auswertung der Zeugenreihen zahlreiche Einsichten (S. 81–175). So treten beispielsweise nur wenige Zeugen überregional und meist nicht über mehrere Jahre hintereinander auf. Für Siegfried II. lassen sich zumeist Geistliche und Mainzer Ministeriale als Zeugen in den Urkunden ausmachen. Während anfangs in den Urkunden Siegfrieds II. noch die Bezeugung durch die nähere Verwandtschaft festzustellen ist, tritt diese in den 1220er-Jahren zurück und ist unter Siegfried III. aufgrund der wegfallenden Zeugenliste nicht mehr präsent. Eine gewisse Kontinuität lässt sich nach INSLEY jedoch »in der fortgesetzt wichtigen Stellung der Vitztume von Rusteberg und in der Diensttätigkeit Gottfrieds von Biegen« (S. 174–175) beobachten. Siegfried III. konnte aber auch die Beziehungen zu anderen Adelsfamilien in Nordhessen und Südniedersachsen ausbauen.

Es folgen drei kürzere Kapitel zur Rolle des Mainzer Domkapitels und zu den verwandtschaftlichen und lehnsrechtlichen Beziehungen der beiden Erzbischöfe, die eher ergänzenden Charakter haben. Von großer Bedeutung ist der Anhang mit den Urkunden der beiden Erzbischöfe, der auch Transkriptionen einiger besonders wichtiger Stücke enthält. Außerdem werden die Itinerare, Listen der Mainzer Domkanoniker, Zeugenprofile und die Entfernung zwischen den Ausstellungsbzw. Handlungsorten von Urkunden und deren Empfängern geboten. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Ort- und Personenregister beschließen den Band.

Auch wenn die Ergebnisse auf den ersten Blick etwas ernüchternd wirken, muss man dem Verf. eine große Fleißarbeit bei der Quellenauswertung bescheinigen, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Das Wissen über die Mainzer Bistumsgeschichte und insbesondere über die beiden Erzbischöfe wird erheblich bereichert. Dass die Quellenlage uns kein klareres Bild zulässt, ist nicht dem Verfasser anzulasten, dem vielmehr dafür zu danken ist, dass er sich der Mühe unterzog, aus der Not eine Tugend zu machen. Wer sich mit der Mainzer Bistumsgeschichte des 13. Jahrhunderts beschäftigen will, kommt an der Studie von Thomas INSLEY nicht vorbei.

Koblenz

Timo Bollen

Aloys SCHWERSMANN (†) und Johannes MÖTSCH (Hg.) sowie Ulrich RITZERFELD (Mitarb.): Urkunden und Regesten des Klosters Flechtdorf (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 9,10), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2022, 398 S., 8 Siegeltafeln, ISBN 978-3-942225-54-0, EUR 36,00

Der Band enthält die vollständige bekannte Überlieferung des ältesten und bekanntesten Benediktinerklosters der Grafschaft Waldeck. Das Kloster Flechtdorf wurde 1101/02 durch den Grafen Erpo von Padberg zunächst in Burg an der Lippe, dem heutigen Stadtteil von

Delbrück im Kreis Paderborn, gegründet, jedoch bald darauf in das bergige Waldecker Land verlegt. Flechtdorf befand sich nun in der Nähe einer hochmittelalterlichen Fernstraße, die von Paderborn ins Rhein-Main-Gebiet führte und lag im Einflussgebiet des Erzbischofs von Köln, des Bischofs von Paderborn und der Grafen von Schwalenberg-Waldeck. Damit befand sich das Kloster im Schnittpunkt unterschiedlicher Interessensbereiche. Die Quellen dokumentieren in lebendiger Form lang andauernde Streitigkeiten zwischen den beteiligten Institutionen um die geistliche und weltliche Oberhoheit über die Niederlassung. Dem Kloster gelang es bis ins 15. Jahrhundert Grundbesitz, Rechte und Einkünfte in über 80 verschiedenen Orten zu erwerben. Die nicht zuletzt wegen nachlassender Klosterzucht erforderliche Neuausrichtung des Klosterlebens erfolgte 1469 mit dem Beitritt zur Bursfelder Kongregation, mit der auch ein zeitweiser Bedeutungszuwachs einherging. Trotz weiterer Reformmaßnahmen konnte nicht verhindert werden, dass das Kloster im 16. Jahrhundert endgültig an die Grafen von Waldeck fiel. 1702 wurde es durch Graf Christian Ludwig von Waldeck zum Landeshospital erhoben.

Dem leider zu früh verstorbenen Marburger Archivar Aloys SCHWERSMANN und seinem Kollegen Johannes MÖTSCH ist die Edition dieser Urkunden des wichtigsten Waldecker Klosters zu verdanken. Die Leistung dieser Zusammenstellung der Archivalien kann man nicht hoch genug einschätzen. Das hat seinen Grund darin, dass das Flechtdorfer Klosterarchiv im 16. Jahrhundert mehrfach seinen Aufbewahrungsort veränderte, wodurch große Teile des Archivs verlorengegangen sind, was den heutigen relativ kleinen Bestand erklärt. Schon in den Tagen des Bauernkriegs waren die Klosterurkunden nach Brilon gebracht und 1528 dem Soester Bürger Johann Wallner übergeben worden, auf Veranlassung der Grafen von Waldeck wurden sie aber wieder zurückgeführt. 1536 ließ sie der Fürstbischof Hermann von Wied erneut nach Brilon bringen. Schließlich einigten sich Köln und Waldeck 1537 darauf, die Urkunden in zweifacher Ausfertigung abschreiben zu lassen. Von Volkmarsen kam das Archiv unter Abt Meinolf wieder nach Flechtdorf zurück, wobei er dieses am 8. September 1546 mitnahm, als er heimlich aus dem Kloster floh. Vergeblich versuchte Graf Wolrad II., die Rückführung des Klosterarchivs zu erreichen. Die Akten lagern daher heute sowohl im Staatsarchiv Marburg als auch im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, wobei sprachlich die nordrhein-westfälischen Abschriften ein stärker niederdeutsches Moment vorweisen als die waldeckischen Exemplare.

Die Edition kann man nur als brillant bezeichnen. Die Editoren haben die einzelnen durchnummerierten Texte mit Kopfregesten versehen und meistens eine ausführliche Inhaltsangabe folgen lassen. Wenn die Stücke aus dem Klosterarchiv Flechtdorf stammen, folgen Volltexte, in den übrigen Fällen werden in der Regel ausführlichere Regesten geboten, welche vielfach durch Zitate der einschlägigen Textpassagen ergänzt sind. Es folgen Angaben zu den jeweiligen Vorlagen: Ausfertigungen, Abschriften, in einigen Fällen Drucke. Wenn Ausfertigungen erhalten geblieben sind, bieten sie stets die Grundlage für den gebotenen Text. Außerdem sind Querverweise zwischen den einzelnen Urkunden aufgeführt. Insgesamt sind 504 Urkunden nachgewiesen, von denen rund 40 Prozent in der Reformationszeit und den Jahren bis zur endgültigen Auflösung nach dem Tod des letzten Konventualen Hubert Figge am 24. März 1598 entstanden sind. Es folgt ein fast 70 Seiten umfassendes Orts- und Personennamenregister, das die Erschließung der Quellen hervorragend ermöglicht. Eine Siegeltafel schließt sich an. Insgesamt sind acht unterschiedliche Siegelabdrücke nachweisbar.

Aloys SCHWERSMANN hat sich Zeit seines Lebens mit dem Kloster Flechtdorf wissenschaftlich beschäftigt. Die Fertigstellung der Regesten, für die er die wesentlichen Arbeiten geleistet hatte, durfte er und ebenso seine Witwe Ursula Braasch-Schwersmann nicht mehr erleben. Gerade deshalb kann man diesen Band als sein Vermächtnis ansehen. Er ermöglicht damit nicht nur eine weitergehende Forschung der Sozial-, Wirtschafts- und Religionsgeschichte des Klosters Flechtdorf, sondern ebenso Waldecks und der umliegenden Gebiete.

Linsengericht-Großenhausen

Michael Lapp

Maximilian RÖLL: »Vom übrigen deutschen Leben ganz abgelöste Winkelkultur«? Deutungsmuster in der katholischen Lebenswelt der Region Limburg während des Kulturkampfes in vergleichender Perspektive (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 149), Münster: Aschendorff Verlag, 2022, 528 S., ISBN 978-3-402-26633-5, EUR 67,00

Die vorliegende Dissertation ist einem der häufig bespielten Gegenstände der deutschen Geschichtswissenschaft gewidmet, nämlich dem Kulturkampf. Nicht ganz dem Titel entsprechend geht es aber nicht um »Deutungsmuster der katholischen Lebenswelt der Region Limburg während des Kulturkampfes«, sondern im Zentrum der Studie steht die Verarbeitung und Darstellung des Kulturkampfes in zwei zeitgenössischen Zeitungen: zum einen der im linksliberalen Lager stehenden »Frankfurter Zeitung« und zum anderen dem der Politik und Ideenwelt des politischen Katholizismus verpflichteten »Nassauer Boten«.

Die umfangreiche Studie ist in drei große Themenkomplexe unterteilt: Zu Beginn steht eine fast 170 Seiten umfassende Hinführung zum Thema, in der kursorisch die Geschichte des Ultramontanismus, die Geschichte der Stadt Limburg und ihrer Umgebung und die Medienlandschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts behandelt werden. In diesen einleitenden Kapiteln werden grundlegende theoretische Fragen verhandelt. So will der Verf. seine Studie im wissenssoziologischen Konzept der Analyse von »Deutungsmustern« verstanden wissen. Gemeint sind damit Wissensbestände, in denen Sinnzusammenhänge vorhanden sind, die wiederum die Wahrnehmung bestimmten. In dem vorliegenden Fall handelt es sich um politische Grundvorstellungen, die die Interpretation des Kulturkampfes »vorprägten«.

Darauf folgt die Interpretation der Äußerungen in den beiden genannten Zeitungen zu drei Themen aus dem Kulturkampfkomplex: die Zeitungsäußerungen zu den Maigesetzen 1873–1875, zum ersten Milderungsgesetz von 1880 und schließlich der Beendigung des Kulturkampfes in den Jahren 1882 bis 1887. Zusammenfassung, Quellen- und Literaturverzeichnis, verschiedene Register sowie Biogramme ausgewählter Persönlichkeiten runden den Band ab.

Grundlegend sucht die Studie nach den Abgrenzungen und Gemeinsamkeiten zwischen Katholizismus und Liberalismus während des Kulturkampfes. Entsprechend ihrer Deutungsmuster reagierten die Redakteure der beiden Zeitungen unterschiedlich auf die Herausforderungen des Kulturkampfes. In beiden Zeitungen wurden die Kulturkampfgesetze und der Gouvernementalismus Bismarcks entschieden abgelehnt. Bismarck war der gemeinsame Feind. Allerdings führte der gemeinsame Feind nicht zu gemeinsamem Handeln. Die Kritik an Bismarck verband sich mit einer Kritik an den Nationalliberalen und Konservativen, die seine Politik unterstützten. Waren sich die beiden gegensätzlichen

politischen Blätter in der Ablehnung des Kulturkampfes einig, so divergierend waren ihre Deutungsmuster, wenn es um die inhaltlichen Fragen des politischen Katholizismus ging: die Stellung des Papstes, die grundsätzliche Forderung oder Ablehnung der Trennung von Kirche und Staat, überhaupt die Bedeutung der Religion für das gesellschaftliche und politische Leben. Während die Liberalen für die Trennung von Staat und Kirche eintraten, forderten die Autoren des Nassauer Boten die Schaffung einer christlichen Gesellschaft ganz im Sinne der katholischen Soziallehre. Bei den gesellschaftlichen Zielen gab es keine Gemeinsamkeiten. Eine zumindest zeitweise Koalition zwischen Katholiken und Liberalen war vor diesem Hintergrund unmöglich: »Beiden Lagern gelang es daher, trotz vieler gemeinsamer Argumentationen, anschlussfähiger Deutungen und einer teilweisen gemeinsamen Opposition nicht, das bestehende Kooperationspotential auszuschöpfen. Zu tief war der Graben, der durch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Zielvorstellungen begründet wurde.« (S. 461) Und für diese Unmöglichkeit macht der Verf. eben die sich widersprechenden Deutungsmuster des Kulturkampfes in den beiden politischen Lagern aus. Für die pressegeschichtliche Verortung der beiden Zeitungen betont der Verf., dass der Nassauer Bote apologetischer und deutlich parteipolitischer agierte als die Frankfurter Zeitung.

Der Verf. hat eine empirisch dichte Untersuchung von zwei Presseorganen und ihrer Deutungen des Kulturkampfes vorgelegt, die viele neue Facetten für die Mediengeschichte und die Geschichte des Kulturkampfes in Limburg herausarbeitet. Mit dem Konzept des Deutungsmusters wurde eine Analysekategorie angewendet, die zu durchaus neuen Detailinformationen führen, allerdings nicht das große Bild des Kulturkampfes auf eine neue interpretatorische Grundlage stellen kann.

Leipzig

Thomas Fuchs

Stadt- und Ortsgeschichte

Kristin LANGEFELD: Zwischen Collegium, Kämpfrasen und Kaffeehaus. Lebenswelt, Alltag und Kultur Marburger Studenten im 18. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte 192), Darmstadt u. a.: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und Historischen Kommission für Hessen 2023, 462 S., 17 Farb-u. s/w-Abb., 4 Diagramme, ISBN 978-3-88443-347-8, EUR 34,00

Gemäß dem Motto aus Ernst Kochs »Prinz Rosa Stramin« »Göttingen hat eine Universität, Marburg ist eine« geht Kristin Langefeld in ihrer 2021 eingereichten Dissertation der Frage nach, wie das Alltagsleben der Marburger Studenten im 18. Jahrhundert gestaltet war. Sie »analysiert Entstehung und Elemente einer frühneuzeitlichen Studentenkultur und verortet sie in den lebensweltlichen Kontext der Stadt Marburg im 18. Jahrhundert« (Klappentext). Dabei nimmt sie das »Stereotyp des ›braven‹ Marburger Studenten in den Blick und möchte seinen Lebensstil [...] untersuchen« (S. 12).

Kristin LANGEFELD teilt ihre Studie in sechs alphabetische Kapitel ein. Kapitel A Einleitung (S. 11–46) nähert sich dem Thema und geht nach dem Forschungsstand auf das Erkenntnisziel und die Gliederung ein, um dann auf den theoretischen und methodischen Ansatz sowie die Quellen einzugehen: »Der Weg zu einer alltags-, kultur- und lebensweltlich

fokussierten Untersuchung von Studenten führt im Westlichen über Akten der Gerichtsbarkeit.« (S. 38). Darüber hinaus wurden auch Vorlesungsverzeichnisse, Matrikeln und Verwaltungsschriftgut, aber auch normatives Schriftgut, studentische Stammbücher und Bildquellen sowie die zeitgenössische Ratgeberliteratur, Universitätsbeschreibungen und Selbstzeugnisse berücksichtigt. Das Kapitel B handelt von Stadtuniversität und Studentenschaft im 18. Jahrhundert (S. 47–140). Die darin befindlichen Unterkapitel leitet die Verf. geschickt mit einem Rundgang durch die Stadt ein und geht dann zur Geschichte der Universität Marburg im 18. Jahrhundert über. Im Anschluss wird die institutionelle Struktur der Universität im 18. Jahrhundert herausgearbeitet, um schließlich die Marburger Studentenschaft in dieser Zeit zu untersuchen. Nach dieser einleitenden Vorarbeit wird mit Kapitel C zunächst der akademisch strukturierte und extracurriculare Alltag mit dem Lehrangebot und den Exerzitien, aber auch den Weiterbildungsmöglichkeiten und der studentischen Jagd vorgestellt. In Kapitel D wird der Alltag in der städtischen Lebenswelt (S. 141–299) ausdifferenziert, indem materielle und alltägliche Aspekte des Studentenlebens in Marburg sowie studentische Lebenswelt(en) und Zeitvertreib in der Stadt mit ihren vielfältigen Elementen wie etwa die Wohnungssituation, die Freizeitgestaltung beim Billard und im Wirtshaus sowie dem Kirchgang. Kapitel E fragt »Getrennte Lebenswelten?« und widmet sich dabei den soziokulturellen Aspekten des Studentenlebens (S. 301–390). Dabei wird neben den studentischen Alltagssituationen auch die Rezeption der Französischen Revolution durch die Studenten angesprochen. Zudem werden die wechselseitigen Beziehungen zu den Marburgerinnen und Marburgern, aber auch zu militärischem Personal im Alltag behandelt. In Kapitel F werden die Ergebnisse zusammengefasst (S. 391–400), während ein Anhang mit Tabellen, Diagrammen und Abbildungen, einem Abbildungsverzeichnis, Münzwerten, einem Abkürzungsverzeichnis und den Quellen- und Literaturverzeichnis die Studie abschließt.

Kristin LANGEFELD hat ihre Studie klug aufgebaut und ist sich der Schwächen der von ihr genutzten Quellen durchaus bewusst. So steht bei der Auswertung der Gerichtsakten nicht das protokollierte Vergehen selbst im Vordergrund, sondern die dort geschilderten Alltagssituationen. Dadurch gelingt es ihr, ein sehr vielschichtiges Bild der alltäglichen Lebenswelt der Studenten und auch der Marburger Bürger zu zeichnen. Auch wenn bisweilen nicht alle Details ganz korrekt sind wie die Herleitung der adeligen Hofmanns-Ideale (S. 133), die zwar dem »galanten Jüngling« und »honnête homme« aus der Publikation von Nicholas Faret folgen, aber so wie das Faret'sche Bild selbst jedoch auf den »Cortegiano« Baldassare Castigliones zurückgehen (S. 133, Anm. 380), hat die Autorin ein gut lesbares Buch erarbeitet, das die Verflechtung von Universität und Stadtgesellschaft anschaulich greifen lässt. Mit der Erarbeitung der vielschichtigen Alltagsphänomene, werden nicht nur die Studenten, sondern auch die Marburger Bürgerinnen und Bürger sowie die Soldaten nicht nur in rechtlicher Hinsicht, sondern auch im Dialog und Konflikt lebendig. Dabei gelingt es ihr, die unterschiedlichen Einflüsse und Veränderungen von studentischem Alltag und Kultur im betrachteten Zeitraum herauszuarbeiten. Damit legt sie eine Basis für vergleichbare Studien in anderen Zeiträumen für Marburg. LANGEFELDS bisher vermisste Studie zu studentischem Leben im 18. Jahrhundert, die sicher viele Leser finden wird, zeigt, dass zumindest für das 18. Jahrhundert das eingangs zitierte Bonmot nicht aus der Luft gegriffen ist und Marburg damals durchaus eine Universität war.

Eva FLÖRSHEIM, Alfred HUCKE, Johannes GRÖTECKE und Richard OPPENHEIMER: *Der gute Ort am Weinberg. Der jüdische Friedhof in Bad Wildungen, Korbach: Waldeckischer Geschichtsverein e.V. 2023, 286 S., zahlr. Ill., Karten, ISBN 978-3-9825484-1-8, EUR 20,00*

Die heute über mehrere Kontinente verstreuten Nachkommen der hiesigen jüdischen Bevölkerung wissen das lokal- und kulturgeschichtliche Interesse für die Jüdischen Friedhöfe sehr zu schätzen. Eine amerikanische Besucherin Bad Wildungen bemerkte vor einigen Jahren, nachdem sie die Gräber ihrer Großeltern aufgesucht hatte, »[e]in Buch über diesen Friedhof, seine ›Bewohner‹, die Symbole und Beschreibungen sowie Kurzbiografien der dort Begrabenen« wäre für sie »bedeutungsvoll und ergreifend«. Es wäre »ein Schatz« und würde das, was verschüttet war, »wieder zum Leben erwecken« (S. 31).

Mit dem Bildband von Eva FLÖRSHEIM, Alfred HUCKE, Johannes GRÖTECKE und Richard OPPENHEIMER ist solch ein Schatz nun allen zugänglich. GRÖTECKE führt kurz in den Forschungsstand, in Lage und Aufbau und die Geschichte des um die Mitte des 19. Jahrhunderts am »Weinberg« in Altwildungen angelegten Jüdischen Friedhofs ein. Er ist einer von 2.000 in Deutschland und etwa 370 in Hessen.

Der Einleitung schließen sich Ausführungen GRÖTECKES über den Jüdischen Friedhof als schulischer Lernort an, wobei auch Stimmen der Teilnehmer zitiert werden. Rückmeldungen über das, was der Besuch des Friedhofs bei ihnen ausgelöst hat, gibt es auch von »Nachfahren ehemaliger Bad Wildunger Juden« (S. 27). Dem folgt eine Liste mit den Namen, Geburts- und Todesorten derjenigen, die aus Bad Wildungen deportiert und im nationalsozialistischen Auschwitz, Litzmannstadt, Sobibór und anderen Todesorten umkamen, ohne ein Grab zu erhalten: Der Eintrag soll nun als ihr symbolischer Grabstein gelten.

Hauptbestandteil des Buchs ist der Katalog der über einhundert Grabsteine – angefangen bei den Kindergräbern für Rosalie und Laura Spiegel, gestorben 1875, bis hin zum Grab der in Marburg verstorbenen Rosalie Hirschberg (1875–1932) aus Wellen. Neben einer großformatigen Fotoaufnahme mit kurzer Beschreibung des Grabsteins bietet das Buch eine Transkription der Inschriften, eine Übersetzung des Hebräischen sowie ganz knappe genealogisch-biografische Angaben zu den Verstorbenen und ihren Familienangehörigen. Sie entstammten meist dem waldeckischen Landjudentum und waren im damaligen Nieder-Wildungen beheimatet.

Was den Jüdischen Friedhof in Bad Wildungen im Vergleich mit anderen jüdischen Begräbnisstätten auszeichnet, ist indes »dem Aufstieg Wildungens zum ›Weltbad‹ im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts« zu verdanken (S. 13). Von jenen, die aus Kalisch, Tykocin, Warschau, aus Belarus, Litauen, Moldawien und weiteren Orten des russischen Zarenreichs zur Kur gekommen waren, sind manche während des Aufenthalts in (Bad) Wildungen gestorben und haben auf dem Jüdischen Friedhof die ewige Ruhe gefunden. Daher finden sich auf zwei der abgebildeten Grabsteine nicht nur Inschriften auf Hebräisch und Deutsch, sondern einmal auch in polnischer (S. 202) und russischer (S. 236) Sprache; ursprünglich gab es wohl noch mehr davon (S. 13). An mehreren beschädigten Grabsteinen ist die wechselhafte, von tiefen Brüchen geprägte Geschichte der jüdischen Bevölkerung hierzulande unschwer ablesbar, insbesondere in der NS-Zeit war die Ruhestätte mutwilligen Zerstörungen ausgesetzt. Mit weiteren Aufnahmen und Informationen wartet übrigens die Web-Seite <https://www.alemannia-judaica.de/bad_wildungen_friedhof.htm> auf.

Der früher außerhalb der Stadt gelegene Jüdische Friedhof befindet sich heute inmitten eines Neubaugebiets. Er lässt sich von der Bad Wildunger Innenstadt nach einem kleinen Anstieg zu Fuß erreichen. Wie die zahlreichen Fotos mit Naturmotiven ausweisen, handelt es sich um eine eher idyllische Stätte. Umso besser, dass nun mit dem »guten Ort am Weinberg« ein gedruckter Führer erhältlich ist, mit dem sich die kulturgeschichtliche Bedeutung der Begräbnisstätte ohne vorherigen großen Aufwand nachvollziehen lässt. Ein Personen- und ein Ortsregister zum Katalog der Grabsteine runden den Band ab, der dankenswerterweise die immer noch zu geringe Zahl der kundigen Beschreibungen hessischer Jüdischer Friedhöfe bereichert.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Helke DREIER und Kerstin WOLFF: Eine Herkulesaufgabe. Die Trümmerräumung in Kassel 1942–1955, hrsg. vom Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel: Wartberg 2024, 191 S., Abb., ISBN 978-3-8313-3595-4, EUR 19,90

Das Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF) publiziert über die Trümmerräumung in Kassel? Den Anstoß zu diesem vom Magistrat beauftragten zweijährigen Forschungsprojekt gab ein – abschlägig beschiedener – Antrag zur Aufstellung eines Denkmals für »die Trümmerfrauen« 2020. Das AddF konnte damals aufklären, »dass die Geschichte der ›Trümmerfrauen‹ komplizierter ist als angenommen« (S. 8).

Zunächst beschreibt das Buch deshalb auf Grundlage der Dissertation von Leonie TREBER (2014) die Genese des »Mythos Trümmerfrau« von der NS-Propaganda, den unterschiedlichen Narrativen in der DDR und in der BRD, den Diskussionen der Rentenreform der 1970/80er-Jahre, bis »Trümmerfrau« zum Allgemeinbegriff wurde für »jede Frau in jeder deutschen Stadt, die nach 1945 das Überleben der Angehörigen organisiert hatte [...]. Aus einer regionalen Berufsbezeichnung war eine Generationenbezeichnung geworden.« (S. 30)

DREIER und WOLFF verweisen auf die Anstellung von Frauen als Bau(hilfs)arbeiterinnen nach Kriegsende z. B. in Berlin. Doch wer die Kasseler Trümmer beseitigte und unter welchen Rahmenbedingungen dies geschah war ein Forschungsdesiderat, obgleich »Zerstörung und Wiederaufbau wichtige Bausteine der kollektiven Stadtidentität Kassels« (S. 16) seien. Die Historikerinnen fassen die Fülle der in den letzten 40 Jahren erschienenen Publikationen zu den über 200 Luftangriffen, dem hohen Zerstörungsgrad der Stadt und ihrer Infrastruktur, zu provisorische Reparaturen und kontroversen Diskussionen von Wiederaufbauplänen vor und nach 1945 zusammen, ebenso zu den stadtplanerischen und personellen Kontinuitäten (Oberbürgermeister Seidel, Stadtbaurat Heinicke).

Ausgewertet wurden Akten des Amtes für Wiederaufbau (1946–1949) und des Rechtsamtes, Sitzungsprotokolle des Magistrats und des Stadtparlaments sowie Artikel der Hessischen Nachrichten von 1946. Kurze subjektive Erinnerungen aus zehn 2022 durchgeführten ZeitzeugInnen-Interviews »bebildern« den Band anschaulich.

Die Autorinnen referieren, dass im Deutschen Reich staatlich organisiert die »Beseitigung von Bombenschäden [und auch die Leichenbergung; UM] spätestens seit 1942 von ausländischen Zivilarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen durchgeführt wurde« (S. 55), wohl auch in Kassel, wo über 40.000 Menschen Zwangsarbeit – vor allem in der Rüstungsindustrie – verrichten mussten. »Die in den Städten lebende Bevölkerung hatte sich damit an die Situation gewöhnt, dass Trümmer immer ›von Anderen‹ weggeschafft wurden.« (S. 56)

Nach Kriegsende wurde dann zur schnellen Wiederherstellung der städtischen Infrastruktur (Verkehrswege, Brücken, Leitungen, Kanäle etc.) und zur Gefahrenabwehr die gesamte Kasseler Bevölkerung zur Trümmerräumung im öffentlichen Raum herangezogen: Männer (bis 60 Jahren), Frauen (bis 50 Jahren), Betriebsgruppen und Arbeitslose, Schulklassen und Nachbarschaften, ehemals Verfolgte ebenso wie in Spruchkammerverfahren Verurteilte. »Doch die Räumung der Trümmer war weder während noch nach dem Ende des Krieges beliebt und schon gar nicht wurde sie freiwillig geleistet.« (S. 157) Nach vergeblichen Aufrufen in der Tagespresse zum »Ehrennotdienst«, sah sich die Stadtregierung gezwungen, die verbliebenen Einwohner zu sechstägigen bzw. Wochenend-Einsätzen zu verpflichten, von den Betroffenen »Schippkommando« genannt. Darüber hinaus wurden Baufirmen beauftragt, (männliche) Bauarbeiter angeheuert, wurde die Trümmerschuttverwertungsanlage in städtischen Besitz übernommen. Jegliche Trümmerräumung auf Privatgrundstücken bedurfte der Genehmigung, um einen planvollen Aufbau zu ermöglichen. Denn Mangel herrschte nicht nur an Arbeitskräften, sondern auch an Fahrzeugen, Werkzeugen und Maschinen, an Baustoffen und Bauteilen. Die Archivalien berichten von differenziertem Recycling, von Beschlagnahmen, Enteignungs- und Entschädigungsfragen. Die Stadt agierte vielfach aufgrund von Gesetzen und Organisationsstrukturen noch aus der NS-Zeit, notgedrungen aber nicht unumstritten; das »Hessische Trümmerbeseitigungsgesetz« wurde erst 1949 verabschiedet.

»Insgesamt konnten wir das Bild einer Trümmer- und Notgesellschaft in Kassel zeichnen, die vor allem nach dem Krieg versuchte, wieder ein Stück Normalität in ihren Alltag zu bringen. Dabei spielten – um auf die Ausgangsfrage nach der Rolle der ›Trümmerfrauen‹ zurückzukommen – Frauen eine wichtige Rolle.« (S. 161) Dieses verallgemeinernde Fazit der Autorinnen findet sich im hauptsächlich ja auf Verwaltungsakten zum Trümmermanagement fußenden empirischen Teil allerdings nicht ausreichend belegt. Schade auch, dass nicht wenigstens das Geschlecht der anonymisierten Zeitzeugen jeweils kenntlich gemacht wurde.

Das Buch schließt mit dem Hinweis auf die Bundesgartenschau 1955, die den vom Rand der Oberneustadt abgekippten Trümmerschutt zum »Rosenhang« der Karlsaue umwandelte.

Kassel

Ulla Merle

Wirtschafts-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte

Erich KLIBANSKY und Klaus SCHÄFER (Hg.): Die Rechnungen der mainzischen Kellerei Amöneburg aus dem 14. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 28,2), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2019, 418 S., 9 Abb., ISBN 978-3-94222-546-5, EUR 35,00

Es gibt hin und wieder wissenschaftliche Literatur, bei der die Entstehungsgeschichte der Veröffentlichung mindestens genauso wichtig ist wie der Inhalt selbst. Bei dem vorliegenden Band über die mainzische Kellerei Amöneburg kann der Hintergrund der Veröffentlichung nur als bewegend bezeichnet werden. Richtigerweise gibt Andreas HEDWIG eingangs eine ausführliche Darstellung über Leben und das Schicksal des Verf. Erich KLIBANSKY. KLIBANSKY entstammte einer ursprünglich in Litauen ansässigen Rabbinerfamilie. Er wurde 1900 in Frankfurt am Main geboren und studierte in dort, in Marburg und München Ge-

schichte, Germanistik und Romanistik. 1925 wurde seine in Marburg verfasste Dissertation über »Die topographische Entwicklung der kurmainzischen Ämter in Hessen« veröffentlicht. Im Rahmen seiner Forschungen war KLIBANSKY auf die außergewöhnlichen, frühen und ausführlichen Rechnungen der Mainzer Kellerei Amöneburg gestoßen. Sein Marburger akademischer Lehrer Edmund Ernst Stengel hatte vorgeschlagen, sie wissenschaftlich zu edieren. Die Erarbeitung einer Edition besaß für KLIBANSKY einen wissenschaftlichen Reiz, war er durch seine bisherigen Forschungen tief in die Materie eingestiegen, sodass er den hohen Wert der Quellen gut einschätzen konnte. Darüber hinaus erlaubte ihm das Projekt, Anschluss zu halten an die universitäre historische Forschung sowie den persönlichen Kontakt zu seinen akademischen Lehrern.

Doch blieb dieses wissenschaftliche Engagement eine Nebentätigkeit, da er nach dem Studium ein Auskommen suchte. Dies fand er im Lehrerberuf. Zunächst absolvierte er 1924/25 in Frankfurt am Main das Referendariat, anschließend arbeitete er als Studienassessor am jüdischen Realgymnasium Breslau. 1927 heiratete er die Lehrerin Meta David aus Hamburg. Mit ihr hatte er drei Söhne. 1929 zog die Familie nach Köln, wo Erich KLIBANSKY das Direktorat des privaten jüdischen Gymnasiums Jawne übernehmen konnte. Die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 bedeutete eine tief Zäsur. Zwar hatte seine Familie weiterhin ein Auskommen, da er keine staatliche, sondern eine private Anstellung besaß, jedoch wurden die Arbeitsbedingungen durch die steigenden Ausgrenzungsmaßnahmen gegenüber den Juden schwieriger. Ungeachtet dieser Veränderung verfolgte KLIBANSKY das Marburger Projekt der Amöneburger Kellerei-Rechnung weiter. Die sich ständig verschlechternde Lage veranlasste den Verf. jedoch, die Optionen zu prüfen, das Deutsche Reich zu verlassen. KLIBANSKY gelang es, unbegleitete jüdische Kinder nach England ausreisen zu lassen. Er selbst organisierte 39 Transporte mit 130 Schülerinnen und Schülern, an denen er jeweils teilnahm. Er selbst kehrte nach Köln zurück. Trotz dieser dramatischen Entwicklung hielt KLIBANSKY an seiner wissenschaftlichen Edition fest. Aus Sorge, das Manuskript könnte verloren gehen, bedrängte ihn Stengel, dieses der Historischen Kommission für Hessen zu überlassen. Schließlich übergab er schweren Herzens das unvollendete Manuskript der Historischen Kommission unter der ausdrücklichen Bedingung, dass im Fall der Publikationen seine Urhebererschaft »in entsprechender Weise zum Ausdruck gebracht werden« müsse. Klibansky und seine Familie sowie die ihm anvertrauten Schüler wurden 1942 von Köln deportiert. Am Ende des Transportes wurden alle am 24. Juli 1942 in einem Waldstück in der Nähe von Minsk durch Genickschuss ermordet.

HEDWIG verweist in seiner Würdigung KLIBANSKYS ebenfalls auf die Verstrickungen der Historischen Kommission in der Zeit des Nationalsozialismus unter Edmund Stengel hin, wenngleich er verdeutlicht, dass dieser sich gegenüber KLIBANSKY stets korrekt und zugewandt verhalten hat. Die nun fertiggestellte Edition besorgte Klaus SCHÄFER, der zu einem der späten Stengel-Schüler zählt.

Aus einschlägigen Quellen ist bekannt, dass Amöneburg im 14. Jahrhundert der Sitz mehrerer wichtiger Ämter war. Die zentral gelegene Stadt bekam dadurch eine Bedeutung, die weit über ihre geringe Einwohnerzahl hinausging. Das zeigt sich daran, dass über Jahrhunderte die Kellner, die als Verwaltungsbeamte ein von Fritzlar bis in den Vogelsberg reichendes Gebiet administrierten, hier ihren offiziellen Sitz hatten. Der Kellner war Geistlicher und Inhaber mehrerer einträglicher Pfründe an verschiedenen Orten. Ein weiterer Geistlicher, der in Amöneburg residierte, war der Official des Propstes von St. Stephan in

Mainz, dessen Amtsbereich die damaligen Dekanate Amöneburg, Christenberg und Arfeld umfasste, also von Marburg bis Siegen reichte. Auch ein weltlicher Befehlshaber, der Amtmann, saß in Amöneburg, wobei sich die Zusammenarbeit zwischen Kellner und Amtmann bisweilen nicht ganz problemlos gestaltete. Die kleine Stadt war aber wichtig genug, um für den Stadtherrn, den Erzbischof von Mainz, einen Besuch zu lohnen. Eine Burg mit Einrichtungen auch für den gehobenen Bedarf war vorhanden. Die Wirtschafts- und Finanzverwaltung der Erzbischöfe von Mainz in Amöneburg wurde seit 1310 von Kellnern geleitet. Diese Art der Leitung findet sich erstmals zehn Jahre zuvor im Territorium des Erztifts Trier. Erzbischof Peter von Aspelt (um 1245–1320) hat möglicherweise diese in seiner Heimatdiözese Trier bereits vorhandenen Einrichtungen ins Mainzer Erzbistum übernommen.

Der vorliegende Band gibt den Inhalt der lateinisch geschriebenen Kellerei-Rechnungen sowie einiger Urkunden aus dem 14. Jahrhundert wieder. KLIBANSKY ordnet grundsätzlich die Abrechnungsmanuskripte nach den Handschriften, die er den Amöneburger Kellnern zuordnet, wobei er insgesamt neun Handschriften-Typen (A-I) herausarbeitet. Darüber hinaus führt er zehn Urkunden (K-U) auf. Richtigerweise gibt er in der Einleitung einen kurzen Überblick über die – soweit verifizierbar – Biografie der Kellner und deren Mitarbeiter. Die Transkription der nicht leicht zu entziffernden Archivalien kann man nur als herausragende Leistung bezeichnen. Dies wird eindrücklich durch beispielhaft abgedruckte Originaldokumente verdeutlicht. Außerdem finden sich einleitend zwei Manuskriptseiten KLIBANSKYs. Das Literaturverzeichnis, ein lateinisch-deutsches Glossar mit den wichtigsten Begriffen, sowie ein beindruckender über 100 Seiten umfassender Index der Personen, Orte und Sachen runden dieses Werk ab.

Mit der Veröffentlichung der Amöneburger Kellerei-Rechnungen ist nun die Erschließung eines wichtigen Teils der Wirtschaftsgeschichte des nordwesthessischen Raumes im 14. Jahrhundert und darüber hinaus möglich geworden. Dass dieses Werk eine beinahe 100-jährige und als tragisch zu nennende Entstehungsgeschichte besitzt, macht es im besonderen Maße wertvoll. Es stellt das Vermächtnis eines deutsch-jüdischen Historikers dar, der bis heute als der Fachmann für die Kurmainzer Territorien in Hessen gilt.

Linsengericht-Großenhausen

Michael Lapp

Helmut MOST und Wolfgang STOIKE: Historische Grenzsteine im mittleren Schwalm-Eder-Kreis (Hessen). Im Bereich der Städte / Großgemeinden: Borken, Fritzlar, Homberg, Neuental, Bad Zwesten, Jesberg, Frielendorf, Wabern, Knüllwald, Schwarzenborn, Berlin: epubli GmbH o.J. [2023], 94 S., 137 Fotos, 28 Karten, ISBN 978-3-7575-7047-7, EUR 29,90

Es gibt sie noch in Hessen, die Expeditionen in unbekannte Gebiete voller Entdeckungen. Solche versprechen Helmut MOST und Wolfgang STOIKE zu Recht mit ihrer konzentrierten Feldstudie als »eine spannende Reise durch die Zeit« (Klappentext). In Abwandlung des kartographischen »Hic sunt leones« für unerforschte Gebiete hätten sie auch sagen können: Hic sunt lapides! Denn für ihre Tour in die Vergangenheit haben sie als 2012 ernannte Obmänner für historische Grenzsteine in vielen Jahren den mittleren Teil des Schwalm-Eder-Kreis zu Fuß durchstreift, von Fritzlar im Norden bis Borken und Frielendorf im Süden, von Bad Zwesten im Westen bis Homberg a. d. Efze im Osten. Über 1.500 Grenzsteine konnten sie dabei nach eigener Aussage ermitteln und lokalisieren, fotografieren, messen und be-

schreiben, um sie dann historisch einzuordnen. Nicht alle Steine sind von geschichtlichem Wert, aber aus den interessanten haben sie solche vom 16. bis 19. Jahrhundert ausgewählt.

Das vorzustellende Buch ist übersichtlich aufgebaut. Nach kurzer Einleitung und Inhaltsverzeichnis (S. 4–5) folgen allgemeine Einführung zu Grenzsteinen und ihrer Setzung, Fachvokabular mit Skizzen und begriffliche Unterscheidung der Typen samt aufgelösten lokalen Abkürzungen (S. 6–7), auch wird ein Grenzstreit zwischen Hessen und Waldeck aus dem Jahr 1716 nach einem älteren Vortrag geschildert (S. 10–12). Den Hauptteil bilden 16 Fallstudien (S. 12–92), die stets ähnlich aufgebaut bzw. dem Einzelfall angepasst sind: territoriale Kurzgeschichte, Grenzsteine, ggfs. einzelne Gebiete bzw. zusammengefasste Steine. Jede Einzelstudie ist reich bebildert mit farbigen Fotos der Steine, Karten mit deren Standorten und weiteren Abbildungen. Ein Verzeichnis der benutzten Archivalien, Literatur und Internetquellen (S. 93–94) beschließt die Publikation.

Angesichts der Geschichte wundert nicht, dass zunächst die drei wichtigen Territorialherrscher und ihre Grenzsteine behandelt werden: Hessen-Kassel, Waldeck und das mainzische Fritzlar mit ihren markanten Wappenbildern Löwe, Stern und Rad. Erstaunlich, dass auf der ehemaligen Grenze von Hessen-Kassel und Waldeck zwischen Wenzigerode und Fischbach aus dem 18. Jahrhundert noch über 100 Steine stehen (S. 12–14 u. 18), zwischen diesen Herrschaften südlich von Ungedanken aus dem 19. Jahrhundert aber nur 16 Steine (S. 17–19). Aber es werden auch die kleineren Herren der Region bearbeitet wie die von Baumbach, Falkenberg, Gilsa, Löwenstein und Riedesel. Bemerkenswert ist die künstlerische Qualität des »Petersstift-Steins« von 1542 (S. 25) und jenes auf 1590 datierten Fischwasser-Grenzsteins von Harle (S. 47), doch die Mehrzahl der Steine zeigt einfache Markierungen und ungleich eingeritzte Wappen. Gedenk- und andere Steine mit teils unbekanntem Zweck – u. a. der »Eulenstein« von 1856 (S. 62) sowie zum Gedenken an eine 1675 bei Rengshausen getötete Schwangere (S. 86) und für drei ermordete Studenten bei Niederbeisheim (S. 86) – runden das Bild ab. Zudem wurden die in Fritzlar und Homberg musealisierten Steine in ursprüngliche Zusammenhänge eingeordnet (S. 19–20 u. 43–45). Erfreulich auch, dass ein älterer Grenzstein von 1528 bzw. 1775, der »um lag«, auf Initiative der Autoren am originalen Ort wieder aufgestellt werden konnte (S. 38). Insgesamt entsteht eine Vorstellung von Grenzen und Herrschaftsgebieten von der Reformation bis zum deutschen Kaiserreich.

Die Kritik am Buch kann die Verf. nicht treffen, die ihr Ehrenamt mit »Kaffee und belegten Broten«, mit »nassen Füßen« und »zerrissenen Hosen« (S. 3) jahrelang ausgeübt und ihre beachtenswerten Ergebnisse nach Kräften publiziert haben. Zu kritisieren wären vor allem die Verantwortlichen des Landesamt für Denkmalpflege Hessen, sind doch »historische Grenzsteine grundsätzlich Kulturdenkmäler nach § 2 Abs. 1 Hessisches Denkmalschutzgesetz« und beansprucht diese Institution für sich: »Seit 2020 werden die Arbeiten zu Erfassung, Dokumentation und Erhalt historischer Grenzsteine als Kulturdenkmäler vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen koordiniert.« (www.denkmal.hessen.de/bau-und-kunstdenkmalpflege/denkmalerfassung-und-denkmalverzeichnis/historische-grenzsteine) (abgerufen 20.6.2024)). Wäre es nicht angemessen, Publikationen wie diese in die »Kleine Reihe« oder die »Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen« aufzunehmen? Hätte vom Landesamt nicht mindestens ein Zuschuss für ein Lektorat die Mühen der Autoren honorieren und ihre Ergebnisse in wissenschaftsübliche Formen bringen sollen? Doch leider finden sich »Neuwildungen« (S. 10), wechselnde Markierungen für

Zitate (S. 22 u. 24), »STAM« (S. 29) und »HStA Marburg« (S. 15), fehlende Quellen- und unvollständige Literaturangaben (S. 21–22, 33–34 u. 93–94) und manche ärgerliche, leicht vermeidbare Kleinigkeiten; auch wird bei keinem Grenzstein ein Maß genannt, und ein Resümee zu den Grenzsteinen des Untersuchungsgebiets hätte ebenso erfreut wie die übliche Verteilung von Titel und Impressum auf der ersten Druckseite.

Wem ist das Buch zur Lektüre zu empfehlen? Nicht nur dem kleinen Kreis der Grenzstein-Forscher und Lokalhistoriker, sondern auch Wanderern und regionalen Tourismus-Planern, zudem der »heimische[n] Bevölkerung, [um ihr] die bewegte Geschichte näher[zu]bringen« (S. 4), wobei die Autoren offen eingestehen, wohl nicht alle Grenzsteine gefunden zu haben und um Mithilfe bitten (S. 3) – vielleicht finden sich manche Steine auch in privaten Gärten und wären in Museen besser aufgehoben? Buch und Projekt ist sehr zu wünschen, dass sie nicht nur interessierte Leser, sondern auch ebenso engagierte Nachfolger finden, zudem die angemessene Unterstützung und Anerkennung durch die verantwortliche Institution.

Ergänzend zu bemerken: Der in Niedernhausen am Taunus ansässige Verein zur Pflege historischer Grenzmale Hessen e. V. hat das Buch bereits als »sehr lesenswert« empfohlen (<www.grenzmale-hessen.com/aktuelles-unser-blog> (abgerufen 21.9.2023)). Dr. Wilhelm Ott von diesem Verein erhielt für sein Engagement um historische Grenzsteine im Landkreis Offenbach den Ehrenamtspreis im Hessischen Denkmalschutzpreis 2023 (<www.steine-in-der-dreieich.de>; <www.wissenschaft.hessen.de/presse/hessischer-denkmalschutzpreis-wuerdigt-kreativitaet-und-kompetenz-fuers-kulturerbe> (abgerufen 10.7.2023)).

Wolfhagen

Götz J. Pfeiffer

Ruth ESPINOSA: Domänenwirtschaftliche Staatsfinanzierung unter Landgraf Wilhelm IV. Landbuch und Ämterbuch 1572–1591, Berlin: epubli GmbH 2023 (zugl. Dissertation, Universität Potsdam, 2023, <<http://doi.org/10.25932/publishup-60932>>), 612 S., zahlr. Abb., Diagramme u. Tabellen, ISBN 978-3-7584-2131-0, EUR 124,99

Bei der Untersuchung von Ruth ESPINOSA handelt es sich um die Druckfassung einer an der Universität Rostock bei Prof. Dr. Matthias Asche und Prof. Dr. Kersten Krüger entstandenen und Anfang 2023 verteidigten Dissertation, die der Frage nachgeht, »ob und inwieweit eine domänenwirtschaftliche Staatsfinanzierung im 16. Jahrhundert noch möglich war« (S. 14). Damit greift die Verf. eine Fragestellung auf, die ihr Doktorvater Prof. Dr. Krüger, der von 1968 bis 1978 als Assistent und Dozent an der Universität Marburg tätig war, mit Schwerpunkt auf die Regierungszeit Landgraf Philipps des Großmütigen und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts untersucht hat und dessen Habilitationsschrift 1980 unter dem Titel »Finanzstaat Hessen 1500–1567. Staatsbildung im Übergang vom Domänenstaat zum Steuerstaat« bei der Historischen Kommission für Hessen erschienen ist. Zugleich schließt sie chronologisch an die Arbeiten Kersten Krügers an, indem sie mit der Regierungszeit von Landgraf Philipps Sohn die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Blick nimmt. Mit Landgraf Wilhelm IV., der von der landesgeschichtlichen Forschung zumeist und ganz zu Unrecht in den Schatten seines Vaters gestellt wird, verbinden sich nicht nur der Ausbau Kassels als Residenz- und Festungsstadt, sondern eine Vielzahl an Maßnahmen zur politischen, administrativen, fiskalischen und wirtschaftlichen Konsolidierung der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Daneben sind seine Interessen für die Naturwissenschaften zu nennen, die ihm den Beinamen »der Weise« einbrachten.

Die Herangehensweise von Ruth ESPINOSA an die Fragestellung ihrer Dissertation ist eng mit der Biografie der Verf. verbunden. Jahrgang 1949, studierte sie zunächst Physik in Moskau und war von 1992 bis 2014 als technische Angestellte im Bereich Computertechnik, zuletzt im Zentrum für Multimedia und Datentechnik der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock, tätig. Als Rentnerin begann sie 2014, sich intensiver mit historischen Fragen zu beschäftigen und absolvierte von 2018 bis 2023 ein Promotionsstudium für Geschichte an der Universität Rostock, aus dem die vorliegende Publikation hervorgegangen ist. Mit ihr hat die Verf. eine umfassende statistische Analyse des von Kersten Krüger edierten Land- und Ämterbuchs vorgelegt. Im Landbuch (1586) sind die obrigkeitlich festgesetzten Anschläge (Soll-Werte) der Geld- und Naturaleinnahmen und -ausgaben für die Ämter der Landgrafschaft Hessen-Kassel verzeichnet. Das Ämterbuch wiederum erfasst die Ist-Werte im Zeitraum 1572 bis 1590/91. Beide sind Bestandteil des sog. Ökonomischen Staats, einer 1569 begonnenen systematischen Erfassung der politisch-administrativen und ökonomisch-fiskalischen Verhältnisse der Landgrafschaft Hessen-Kassel auf lokaler Ebene.

Die Gliederung der Publikation folgt wissenschaftlichen Standards. In der Einleitung (S. 13–20) wird zunächst die Fragestellung der Arbeit skizziert, dann die Person Landgraf Wilhelms IV. vorgestellt, die Anstrengungen während der Regierungszeit Landgraf Wilhelms IV. (1567–1592), einen umfassenden Überblick über die fürstlichen Liegenschaften, Rechte und Untertanenzahl (Haushalte) sowie die lokalen Einnahmen und Ausgaben zu erlangen, umrissen und schließlich mit dem Landbuch und dem Ämterbuch die Hauptquellen der Untersuchung vorgestellt. Im anschließenden Kapitel »Forschungsstand und Untersuchungsaufbau« (S. 21–54) wird die umfangreiche Forschung zur Finanzgeschichte des Heiligen Römischen Reichs und einzelner Territorien (Bayern, Württemberg, Bamberg, Hildesheim, Brandenburg, Kursachsen, Schwedisch Pommern) referiert, ergänzt um einen Blick auf Dänemark und Schweden. Schließlich werden die Arbeiten von Kersten KRÜGER, Klaus GREVE, Eva-Maria DICKHAUT, Bettina KLOSE und des Rezensenten zur Finanzgeschichte Hessens vorgestellt. Hierauf werden knapp die wichtigsten der Arbeit zugrunde liegenden statistischen Auswertungsmethoden (Mittelwert, Korrelationskoeffizient) dargelegt. Das erst im Anschluss formulierte Fazit des Forschungsstandes benennt deren Desiderate, wie die starke Fokussierung auf die Geldeinnahmen und -ausgaben, was, wie die Verf. betont, zur Folge hat, dass der Stellenwert der domänenwirtschaftlichen Einnahmen für die Staatsfinanzierung unterbewertet wird. Daher bedeutet die Einbeziehung von Naturalien (Getreide, Rübsamen, Erbsen, Heu, Eier, Butter, Käse, Wachs, Wein) und Vieh (Kühe, Schweine, Schafe, Hühner, Gänse) durch die Verf. einen wesentlichen Forschungsfortschritt. Die statistische Auswertung des Landbuches und des Ämterbuches steht im Zentrum des dritten, »Der Ökonomische Staat« (S. 55–246) überschriebenen Kapitels. Weiterführend ist die Typologisierung der 55 Ämter nach der Größe (Anzahl der Haushalte), dem Umfang der Einnahmen, der Höhe der Ausgaben und der Überschüsse, wobei die Verf. immer den Mittelwert je Haushalt angibt, was vergleichende Betrachtungen der Ämter begünstigt. Die Differenzierung der Ämter nach der Art der Einnahmen und Ausgaben in Getreide-, Naturalien- und Geldämter, wobei ersterer Typ mit 31 von 55 Ämtern vorherrscht, sowie Ämter mit Sonderfunktionen (Klosterämter, Ämter mit Eigenwirtschaft, Hofversorgungsämter, Forstämter und Zollämter) schließt die typologisierende Analyse ab. Das nachfolgende »Lokalverwaltung« (S. 95–112) überschriebene Kapitel untersucht

die Zahl der Amtsträge pro Amt und die gibt den Mittelwert je 100 Haushalte an, wobei hier die Ämter mit großen Eigenwirtschaften (Domänengütern) als besonders personalintensiv hervorstechen. Mit dem Kapitel »Residenzamt Kassel« (S. 113–118) beginnt eine nach Art der Einnahmen und Ausgaben geordnete Darstellung der 55 Ämter, die jeweils einem festgelegten Schema folgt. In tabellarischer Form werden die Orte, Haushalte, Hand- und Fuhrdienste je Amt angegeben, der Flächenumfang und die Erträge der Eigenwirtschaften aufgelistet, die nach Art differenzierten Amtseinnahmen, -ausgaben und -überschüsse angeführt, die Anzahl der Lokalbeamten genannt und ihre Besoldung in Geld und Naturalien spezifiziert. Vergleichende Kennziffern für die Höhe der Einnahmen, Dienste, Ausgaben und Überschüsse je Haushalt bzw. Amtsträger je 100 Haushalte schließen den statistischen Teil ab. Hieran schließt sich eine Einordnung der statistischen Ergebnisse an.

Auf die Residenz und das Amt Kassel folgen die Festung Ziegenhain, sodann die Klosterämter, die Getreideämter, die Naturalienämter und die Geldämter. Am Schluss steht die Niedergrafschaft Katzenelnbogen. In der Schlussbetrachtung werden die Ämterfinanzen 1565 (Ende der Regierungszeit Landgraf Philipps) und 1572 (in der Regierungszeit Landgraf Wilhelms IV.) miteinander verglichen. (S. 248–256) Die Zusammenfassung betont nochmals die große Bedeutung der Natureinnahmen, insbesondere der Getreideeinnahmen, und die erfolgreiche Konsolidierung der Staatsfinanzen unter Wilhelm IV., dem trotz eines kleineren Territoriums fast 30.000 Gulden mehr an Überschüssen aus den Ämtern zur Verfügung standen als seinem Vater. Die mit Bezug auf die Untersuchung des Rezensenten (»Domänengüter im Fürstenstaat«) getroffene Feststellung der Verf., dass die Domänengüter in späteren Zeiten »nur noch einen Beitrag zur Herrschaftsfinanzierung, nicht aber zur Staatsfinanzierung« (S. 264) geleistet hätten, ist allerdings nicht korrekt. Zum einen waren bis zur Trennung von fürstlichem und staatlichen Vermögen 1831 Herrschafts- und Staatsfinanzierung identisch, zum anderen besaß auch der kurhessische Staat nach 1831 weiterhin Domänengüter. Zudem übersieht die Verf., dass die Domänengüter nur einen Teil des umfangreichen landgräflichen Domaniums bildeten, aus dem u. a. die Ämtereinnahmen flossen und dass nicht nur im 16. Jahrhundert, sondern auch in späteren Jahrhunderten, ja dass die gesamte Lokalverwaltung in der Landgrafschaft Hessen-Kassel bis ins 19. Jahrhundert weitgehend aus domänenwirtschaftlichen Einnahmen bestritten wurde.

Ein rund 300 Seiten fassender Anhang, der aus dem Band ein Nachschlagewerk werden lässt, rundet die Untersuchung ab. Darin werden für die untersuchten Ämter in alphabetischer Reihenfolge in Form von Tabellen und Diagrammen die Zwischenschritte dokumentiert, die zu den der Analyse zugrunde gelegten hoch aggregierten Daten geführt haben. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Tabellen, Abbildungen und Abkürzung sowie eine Kurzzusammenfassung beschließen die Publikation, deren Fülle an Ergebnissen im Rahmen einer Rezension nur ansatzweise gewürdigt werden kann. Als wichtigste Ergebnisse dieses reichen Zahlen- und Tabellenwerks darf wohl die Erkenntnis gewertet werden, dass die Einnahmen auf lokaler Ebene und dass die Natureinnahmen bei der Untersuchung frühneuzeitlicher Staatsfinanzen keineswegs vernachlässigt werden dürfen. Ob die Landgrafschaft Hessen-Kassel unter Landgraf Wilhelm IV. allein durch die domänenwirtschaftlichen Einnahmen zu finanzieren war, ist zwar aufgrund der beachtlichen Amtsüberschüsse zu vermuten, jedoch ohne Kenntnis der zentralen Einnahmen und Ausgaben nur als vorläufige Schlussfolgerung anzusehen. Offen bleibt bedauerlicherweise auch die Vermarktung der

Amtsüberschüsse, worauf die Verf. selbst als Manko verweist. Die offenen Fragen und Monita tun der insgesamt beeindruckenden Arbeit, mit der die Verf. Grundlagenforschung geleistet hat, jedoch keinen Abbruch.

Kassel

Jochen Ebert

Christiane MENDE: Spur der Scherben. Die Selbstverwaltung der Glashütte Süßmuth und der Niedergang der bundesdeutschen Mundglasbranche 1969–1989 (Kulturgeschichten der Moderne 13), Bielefeld: transcript 2023, 778 S., 978-3-8376-6303-7, EUR 40,00

Bei einem Besuch im Glasmuseum Immenhausen zum Jahresbeginn 2024 sah ich durch die Fenster noch Bagger die letzten Überreste einer großen Backsteinhalle abtragen. Das Werk hatte 1996 seinen Betrieb eingestellt, nur ein kleiner Teil der Anlage wird erinnerungskulturell nachgenutzt. In diesem postindustriellen Setting präsentierte Christiane MENDE im März 2024 ihr Buch, das sich einer Episode widmet, die der Glashütte Süßmuth 1970 bundesweite Aufmerksamkeit einbrachte: der Selbstverwaltung, immerhin gilt sie als erstes Belegschaftsunternehmen in Deutschland. Im Gespräch mit dem Publikum wird die Autorin konfrontiert mit markigen Kausalzusammenhängen: Die Transformation zur industriellen Glasproduktion hätte die Mundglasbranche überrollt, das Unternehmen, gleich ob unter der Leitung des schlesischen Glaskünstlers Süßmuth oder unter Selbstverwaltung, hätte nie eine Chance gehabt. MENDE dekonstruiert diese strukturalistische Wirtschaftsgeschichtsschreibung. Indem sie in ihrer Forschung die Reproduktion zeitgenössischer Deutungen in Frage stellt, rüttelt sie nicht nur an den Deutungen vieler ehemaliger Mitarbeiter, sondern auch an den Grundpfeilern der ständigen Ausstellung, die die Veranstaltung umgibt.

MENDES Dissertation »Spur der Scherben. Die Selbstverwaltung der Glashütte Süßmuth und der Niedergang der bundesdeutschen Mundglasbranche 1969–1989« besteht aus drei Teilen: Der erste ist den singulären Umständen gewidmet, die die Möglichkeitsbedingung dieses Experiments im Feld der industriellen Beziehungen bildeten. Der zweite beschäftigt sich mit der Praxis der Selbstverwaltung. Der dritte analysiert das Scheitern des Modells. Die Teile sind jeweils in Kapitel untergliedert, deren Inhalt weiter unten kursorisch zusammengefasst wird. Die von MENDE anvisierte Umkehrung zeitgenössischer Deutungen setzt zeithistorische Methoden voraus. Mikrogeschichte, Praxeologie und der Vergleich ermöglichen es, die Selbstverwaltung als anhaltenden Aushandlungsprozess in den Blick zu nehmen. Etwas aufgepfropft wirkt streckenweise die Referenz auf moralökonomische Konzepte, die sich aus der Einbettung in das umfassende Forschungsprojekt »Moralische Ökonomie? Kollektives Wirtschaften in selbstverwalteten Industrieunternehmen Westeuropas in den 1970er- und 1980er-Jahren« am Leibniz-Zentrum für zeithistorische Forschung erklären könnte. Die Autorin greift auf Interviews und Bestände diverser Akteure zurück, um Abweichungen und Brüche in den Narrativen ausfindig zu machen. Sie ergänzt eigene Oral History mit der Sekundäranalyse der von Erasmus Schöfer geführten Interviews mit Beschäftigten. Neben Methoden- und Quellenvielfalt stellen Quellensensibilität und Transparenz, insbesondere eine überlieferungsgeschichtliche Reflexion ein Qualitätskriterium dar, das MENDE gekonnt erfüllt: Mende zitiert Interviewpartner und Quellpersonen mit Aliasnahmen und räumt ein, dass die Quellendichte zu Konflikten hoch sei, während die Geschäftspraxis der Selbstverwaltung kaum überliefert sei. Zur Arbeit der Selbstverwaltungsgremien gäben allein spora-

dische Akten und die Unternehmenszeitschrift im Archiv des Glasmuseums Immenhausen Auskunft. Die Überlieferungslage ist damit aber schon deutlich besser als in den von MENDE angeführten Vergleichsunternehmen der Mundglasbranche.

Kapitel 1 widmet sich der Unternehmensgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Untersuchungszeitraum beginnt mit der Übernahme der Glashütte in Immenhausen durch den aus Schlesien vertriebenen Glaskünstler Richard Süßmuth und endet 1989, als das Unternehmen wieder vollständig in Privateigentum überging. Diese Setzung verdeckt Kontinuitätslinien zwischen Süßmuths erstem Betrieb in Penzig, den der Heimatvertriebene im Zuge der Nachkriegsordnung verlor. Die bedeutende Glasindustrie Schlesiens bleibt bedauerlicherweise weiterhin ein unternehmensgeschichtliches Desiderat, an das anders als in Immenhausen auch kein Museum mehr erinnert. Im ersten Kapitel bemüht sich MENDE immerhin um eine Kontextualisierung dieses Neuanfangs in Hessen als Paradebeispiel hessischer Flüchtlingsbetriebe: Für die 1950er-Jahre schätzt sie den Anteil der Vertriebenen auf 85 %. Wie die Autorin im Folgenden darlegt, habe Süßmuth nicht nur einen großen Teil der Belegschaft importiert, sondern auch den autoritären Führungsstil, die katholische Soziallehre und die ästhetischen Grundsätze der Guten Form. Das Ergebnis sei ein patriarchales Management, das zunehmend aus der Zeit fiel – eine Unzeitgemäßheit, die mit dem basisdemokratischen Aufbruch, der um 1968 die Arbeitswelt erfasste, inkompatibel war.

Kapitel 2 stellt eine Fallstudie zu den Auswirkungen des Jahres 1968 auf die Wirtschaft dar. Der Methodenmix, bestehend aus einem Vergleich mit anderen Unternehmen der Branche und einer Analyse, entfaltet hier seinen heuristischen Mehrwert. Auf diese Weise gelingt es MENDE zu verdeutlichen, inwiefern das Übernahmejahr 1970 ein besonderes Momentum darstellte, das das nordhessische Selbstverwaltungsexperiment ermöglichte: Da wäre das »rote« Hessen mit dem linken Wirtschaftsminister Rudi Arndt, die gleichzeitige Schwäche der CDU, die nicht imstande war, Süßmuth den Rücken zu stärken, der Einsatz der IG Chemie-Papier-Keramik, die weit mehr als die Nachfolgewerkschaft für kollektive Praxis einstand, die besondere Legitimität durch die Lage im Zonenrandgebiet sowie das Narrativ des erfolgreich integrierten Flüchtlingsbetriebs. Die Übernahme erfolgte also in einem »um 1968 spezifisch konfigurierten gesellschaftlichen Resonanzraum, der maßgeblich zum Erfolg der Belegschaftsinitiative beigetragen hatte« (S. 189). Wie maßgeblich die Temporalität für den Konsolidierungsweg ist, zeigt überzeugend die Trajektorie der Vergleichsunternehmen, für die eine Belegschaftsübernahme nicht mehr in Frage kam.

Kapitel 4 bis 7 sind dem Entstehen des »Modells Süßmuth« und seiner Funktionsweise in der Praxis gewidmet. Die Doppelkonstruktion von GmbH, die den Betrieb treuhänderisch verwaltete und einem Verein, bestehend aus den Mitarbeitern, liege in einer juristischen Grauzone. Entgegen dem verbreiteten Beschreibungsversuch als Modell führt die Autorin vor Augen, wie volatil dieses war, sodass seine Funktionsweise letztlich nur als Prozess nachgezeichnet werden kann. Die lückenhafte Überlieferung der Gremien stellt eine zusätzliche Herausforderung dar und lässt einige der Thesen zur Rationalisierung (Kapitel 5) oder Produktentwicklung (Kapitel 6) ziemlich spekulativ erscheinen. Diese Spekulationen basieren meist auf der Grundannahme, dass ein dezentraler Reformansatz als strategische Wahl die Rationalisierung effektiver gestaltet hätte. Implizit kreidet sie damit den zeitgenössisch als ausweglos beschriebenen Niedergang als Ergebnis von Fehlentscheidungen der Geschäftsführung an. So anregend MENDES Suche nach alternativen Entscheidungs-

optionen auch ist, so reicht die Existenz abweichender Pfade alleine noch nicht aus, um die fatalistische Selbstbeschreibung theoretisch zu widerlegen.

In Kapitel 8 und 9 widmet sich MENDE dem Ende der Selbstverwaltung, insbesondere deren Deutung. Die variierenden Datierungen vom Ende der Selbstverwaltung sind symptomatisch für konträre Deutungsmuster unterschiedlicher Akteure. Die Autorin zeichnet die sich entwickelnde Deutungshegemonie der Geschäftsführung nach, die externe Struktur- und Umweltveränderungen als unabwendbare Heimsuchung überinterpretiert und deren Fatalismus zusätzlich von der kolportierten »Tragik der Allmende« verstärkt wird. Demgegenüber wirft Mende ein, dass das Wirtschaftswunder sehr wohl Wachstumschancen bereitgehalten hätte. Dass diese Entwicklungsoptionen übersehen worden seien, schreibt MENDE einer eng verstandenen ökonomischen Vernunft und letztendlich konservativen Einstellung der Geschäftsführung zu. So überzeugend die deskriptiven Passagen sind, so problematisch ist das Resümee der Autorin, wenn sie sich in die seit jeher zu pauschal geführte ökonomische Diskussion über die Übernutzung von Gemeineigentum versteigt, die so alt ist wie die Selbstverwaltung selbst, zu der sie aber gar keinen substantiellen Beitrag leisten kann. Die Leistung von MENDES Forschung besteht viel mehr in der Historisierung, mittels deren Selbstverwaltung als Prozess konzeptualisiert und zeitgenössische Ansprüche und moralökonomische Kriterien in die Analyse einbezogen werden können, um Erfolg und Scheitern zu beschreiben. Durch die Revision der zeitgenössischen Deutungen gelingt es MENDE also, die ahistorische Lesart des Scheiterns gegen den Strich zu bürsten.

Die Konfliktlinien, die sich aus MENDES radikal historischer Lesart ergeben, werden vor der Kontrastlinie des Glasmuseums Immenhausen besonders sichtbar. Hier dominiert neben einem narrativen Determinismus des Niedergangs eine von MENDE historisch widerlegte Glorifizierung Süßmuths als Patron der Selbstverwaltung. Ansonsten erschöpft sich die museale Historiografie der Selbstverwaltung in einer Präsentation von zeitgenössischen Zeitungsartikeln. MENDES Publikation könnte hier einen Impuls darstellen, um diese zeitgenössischen Deutungen zu revidieren und die narrative Hegemonie der Geschäftsführung kritisch zu hinterfragen. Wie einer solchen Multiperspektivität diverser Akteure und ihrer spezifischen Lesarten (und damit auch der anfänglichen Hoffnungen, den sich öffnenden Handlungsoptionen und späteren Enttäuschungen) museumspädagogisch und ausstellungsszenografisch entsprochen werden kann, ist eine andere Frage.

Kassel

Peter Wegenschimmel

Wissenschafts-, Medizin- und Rechtsgeschichte

Gerhard AUMÜLLER und Andreas HEDWIG (Hg.): Regionale Medizingeschichte. Konzepte – Ergebnisse – Perspektiven (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 92), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2022, 84 v. a. farb. Abb., IX u. 436 S., ISBN 978-3-942225-53-3, EUR 34,00

Vor allem durch Corona ist das Interesse an der Medizingeschichte auch außerhalb der Fachkreise wieder gestiegen. Doch gerade die regionale Beschäftigung steht nach wie vorher eher im Hintergrund. Zu Unrecht, wie der hier anzuzeigende Sammelband beweist, des-

sen Entstehungsgeschichte unfreiwillig durch die Pandemie beeinflusst wurde. Anlass war die Verabschiedung von Frau Professorin Irmtraut Sahmland als Leiterin der »Emil-von-Behring-Bibliothek – Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin am Fachbereich Medizin der Philipps-Universität Marburg«. Ihr zu Ehren sollte im Frühjahr 2021 eine Tagung stattfinden, die aufgrund der damaligen Situation nicht realisiert werden konnte. Erfreulicherweise haben sich die Herausgeber für eine Publikation der geplanten Vorträge eingesetzt.

Auf die Einführung von Gerhard AUMÜLLER (S. 1–10) folgen 15 Beiträge. Ein Personenregister, ein Ortsregister und ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren beschließen den Band. Breit angelegt ist der erste Aufsatz von Christina VANJA, die sich mit dem Hospital im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit in vielen Facetten beschäftigt (S. 11–57). Sie wertet dazu literarische, bildliche, architektonische und musikalische Quellen aus. Hervorzuheben ist die religiöse Bedeutung, die sich in den Quellen nachzuweisen lässt, sowie die Vorurteile gegenüber den Hospitalitinnen und Hospitaliten.

Thematisch deutlich enger gefasst sind die folgenden Studien. Ulrike ENKE untersucht die wenig bekannte Zeit des Nobelpreisträgers Emil von Behring – dessen Name mit der Entwicklung eines Impfstoffs gegen Tetanus und Diphtherie verbunden ist – als Landarzt in der schlesischen Provinz (S. 59–81). Mit der Bußtrauer und Melancholie bei Christian Friedrich Richter, Johann Konrad Dippel und Johann Christian Senckenberg beschäftigt sich Vera FASSHAUER (S. 83–111). Die angestrebte, aber nicht immer erfolgreiche Bestrebung der Verbesserung der medizinischen Versorgung im Großherzogtum Hessen-Darmstadt in den 1820er-Jahren ist das Thema der Untersuchung von Franziska MEIXNER (S. 115–132). Nina LÜCKEWILLE analysiert die Geburtshilfe des 18. Jahrhunderts anhand der – erfolglosen – Vermessungspraktiken des Geburtsvorgangs durch Georg Wilhelm Stein d. Ä. (S. 133–141).

Aktueller denn je erscheint heute der Beitrag von Sebastian PAULY über die Prävention der Choleraausbreitung im Eisenbahnverkehr (S. 143–162). Damals wurden ebenfalls bekannte Maßnahmen wie Absperrung, Quarantäne und Desinfektion ergriffen, was zeigt, wie nützlich die Beschäftigung mit vergangenen Pandemien für die heutige Zeit ist. Henrik Karl DÖBOLD weist in seiner Studie nach (S. 163–188), dass Georg Ludwig in den Anstalten Heppenheim und teilweise auch Hofheim eine Behandlung ohne mechanische Zwangsmaßnahmen, »Non-Restraint«, durchführte. Ein Vergleich zwischen der Impfgegnerschaft während der Corona-Pandemie mit der des 19. Jahrhunderts in Hessen anlässlich der Pockenimpfung und des Reichsimpfgesetzes von 1874 gelingt Patrick MAYR (S. 189–205). Aufschlussreich ist auch die Netzwerkstruktur der hessischen Impfgegnerschaft, auch wenn die graphische Darstellung (S. 203) etwas klein abgedruckt und daher schwer lesbar ist. Überzeugend ist die Analyse, dass sich die Impfgegner aus »naturheilkundliche[n], antiautoritäre[n] und grundsätzlich impfskeptische[n] Strömungen« (S. 205) zusammensetzten. Bedrückend ist die Untersuchung von Georg LILIENTHAL über jüdische Ärztinnen und Ärzte in Nordhessen während des Nationalsozialismus, von denen 18 von 67 ermittelten das Kriegsende nicht überlebten (S. 207–230). Eine biographische Studie über den Marburger Professor für Pathologie und Kurfürstlichen Hessischen Hofrat Friedrich Wilhelm Beneke (1824–1882) legt Stephan Heinrich NOLTE vor (S. 231–268). Beneke war der Begründer und Förderer der Kinderheilstätten an der See. Dem Marburger Raum widmet sich Kornelia GRUNDMANN, die die Verbreitung und Bekämpfung der Tuberkulose um 1900 skizziert (S. 269–299). Neben der Bekämpfung steht hier die Tuberkuloseforschung an

der Marburger Universität im Mittelpunkt. Christoph FRIEDRICH behandelt die Geschichte der Pharmazie der Stadt Marburg und der hier sozialisierten Professoren, die mit dem Tod Johannes Gadamers 1928 ihr Ende nahm (S. 301–318). Die balneologische Studie aus der Feder von Matthaeus Adalbert Zindel analysiert Aleš VERNER (S. 319–342). Einen Blick über die hessischen Grenzen hinaus wagt die Studie von Elisabeth LOBENWEIN und Alfred Stefan WEISS (S. 343–363). Sie untersuchen die Umgestaltung des Salzburger Medizinalwesens am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Salzburger Landesherrn Hieronymus Graf Colloredo und seinem Leibarzt Johann Jakob Hartenkeil. Unter anderem wurde eine bessere Versorgung der Bevölkerung sowie eine gründlichere Ausbildung von (Wund-)Ärzten, Hebammen und Handwerkschirurgen vorangetrieben.

Abschließend rückt Gerhard AUMÜLLER die hessischen Landgrafen in den Vordergrund (S. 365–409). Im Zentrum des Beitrags stehen die Krankheiten der Landgrafen und deren politischen Folgen. Obwohl eigentlich Diskretion geboten war, gelangten einige Berichte an die Öffentlichkeit. Während die politischen Folgen einer Erkrankung des Landesherren nicht immer eindeutig geklärt werden können, fällt die enge Zusammenarbeit zwischen den Ärzten und Wundärzten auf. Ein hierarchisches Gefälle ist in den Quellen nicht erkennbar.

Der Band ist sehr sorgfältig lektoriert und überzeugt inhaltlich. Es wird deutlich, wie wichtig die Medizingeschichte auch für die heutige Zeit ist, auch um Vergleiche mit der Gegenwart zu ziehen. Gerade der regionale Schwerpunkt ist fruchtbar, nicht zuletzt, weil er zeigt, dass die Medizingeschichte noch stärker in die Landesgeschichte integriert werden muss.

Koblenz

Timo Bollen

Christian KLEINSCHMIDT (Hg.): Seuchenbekämpfung, Wissenschaft und Unternehmensstrategien. Die Behringwerke und die Philipps-Universität Marburg im 20. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 187), Darmstadt und Marburg 2022, ISBN 978-3-88443-342-3, 284 S., 52 Farb- u. s/w-Abb., EUR 28,00

Geschichte beschäftigt sich mit Vergangenen. Diese Binsenweisheit bestätigt einmal mehr die vorliegende Veröffentlichung über die ehemaligen Behringwerke in Marburg. Das Unternehmen, das von 1904 bis 1997 in Marburg-Marbach prägend war, wird erst nach seinem Ende Gegenstand historisch-kritischer Betrachtungen. Während der Zeit seiner Existenz wurden verschiedene in dieser Untersuchung zusammengetragene Themen und Dokumente tunlichst nicht in der Öffentlichkeit behandelt. Das Unternehmensarchiv war wissenschaftlicher Forschung nicht zugänglich.

Erst mit dem formellen Ende des Unternehmens im Rahmen der Umstrukturierung der Hoechst AG und der Aufteilung in Einzelunternehmen, die mit unterschiedlichen Partnern fusionierten bzw. als Einzelfirmen weitergeführt wurden, gelangten Teile der Unternehmensunterlagen an die Philipps-Universität Marburg. Gut zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Unternehmens organisierte das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Philipps-Universität Marburg unter Prof. Christian KLEINSCHMIDT eine interdisziplinäre Forschung zum Verhältnis von Behringwerke und Philipps-Universität Marburg im vergangenen Jahrhundert. Interdisziplinär war der Kreis der angesprochenen Wissenschaftler, die sich mit Geschichte, Naturwissenschaft und Virologie beschäftigten und in dieser Perspektive die Persönlichkeit Emil von Behring, seinen Einfluss in der Universität und für die Stadtgesell-

schaft sowie die Rolle des Unternehmens beleuchteten. Gefördert wurde diese Arbeit durch das Projekt »UMR 2027 – Interaktion in Forschung und Lehre ausbauen«. Dabei sollte es um die Entwicklung interaktiver Studienangebote gehen. Wie nicht überraschend, hatte die Corona-Pandemie Auswirkungen auf dieses Projekt. So fand im Mai 2021 die Präsentation von Forschungsergebnissen zu diesem Thema als online-Seminarreihe des Universitätsinstituts statt. Ausgehend von diesen Forschungen und ergänzt durch weitere Beiträge, die im Rahmen des Seminars noch nicht vorgestellt wurden, erschien im gleichen Jahr in der Reihe »Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte« als Band 187 dieser Sammelband.

In der Einführung erläutert Projektleiter Christian KLEINSCHMIDT das Forschungsinteresse, die inhaltlichen Schwerpunkte und die Rahmenbedingungen des Projekts. Drei Aufsätze, die sich insbesondere mit Emil von Behring und seiner Verbindung zur Universität und der Forschungslandschaft beschäftigen, bilden den ersten inhaltlichen Block. Ulrike ENDE behandelt in zwei Texten die Biografie Emil von Behrings und die Gründungsgeschichte der Behringwerke im Spannungsverhältnis zwischen »Kaufmännischem Sinn« versus »Geist der Medicin«. Julia LANGENBERG untersucht das Verhältnis zwischen Betrieb und Universität, wobei das »Behring-Institut« die Schnittstelle zwischen universitärer Forschung und betrieblicher Umsetzung im Rahmen der Behringwerke bildete. Am Ende geht sie kurz auf die Übernahme der Behringwerke durch den IG-Farben-Konzern 1929 ein und betont, dass das »Behring-Institut« »grundlegend« für das Interesse des Konzerns am Unternehmen gewesen sei. (S. 92)

Mit drei Beiträgen zur Rolle der Behringwerke im Nationalsozialismus hat dieses Thema ein durchaus angemessenes Gewicht. Dr. Kornelia GRUNDMANN von der Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin (Philipps-Universität Marburg) zeichnet ausführlich die Marburger Erinnerungsfeier 1940 zum 50. Jahrestag der Erstveröffentlichung Emil von Behrings über das Diphtherie- und Tetanusheilserum nach. Damals wurde nicht nur das Behring-Denkmal eingeweiht, auch die Einbindung von Universität und Stadtgesellschaft unterstrich die Bedeutung dieser Behring-Feier im Sinne der NS-Propaganda. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die akademische Tagung im Rahmen der Ehrung eine Ansammlung der wichtigsten Repräsentanten der faschistischen Rassehygiene darstellte, die in den unterschiedlichsten Formen an verbrecherischen Menschenversuchen beteiligt waren. Es ist zwar nur eine Marginalie, aber die offizielle Ignoranz gegenüber Behrings jüdischer Ehefrau Else Spinola, die 1934 zur »Edelarierin« erklärt worden war, hätte eine deutlichere Erwähnung verdient.

Dr. Christoph FRANKE (Stadtarchiv Wetzlar) behandelt unter der Überschrift »Medizinische Experimente zur Erprobung von Seren und Impfstoffen« die Rolle der Behringwerke bei den Menschenversuchen im KZ Buchenwald, bei denen es um die Entwicklung von Impfstoffen für die Wehrmacht ging, und Heidi HEIN-KIRCHER (Herder-Institut Marburg) hinterfragt die Rolle des Lemberger Behring-Instituts für Fleckfieberforschung als »medizinisches Bollwerk zum Schutze der Deutschen« bei der Expansionspolitik im Dienst der nationalsozialistischen Lebensraum- und Vernichtungspolitik.

Vor dem Hintergrund dieser Einbindung der Behringwerke in die Verbrechen des NS-Regimes und auf der anderen Seite des Interesses der Westalliierten an der pharmazeutischen Produktion untersucht Viola DROSTE die Behringwerke in der Zeit des Wiederaufbaus, die Entflechtung aus dem IG Farben Konzerns und die Eingliederung in die Hoechst AG. Christian KLEINSCHMIDT befasst sich in einem eigenen Beitrag mit der Ver-

gangenheitspolitik, Erinnerungskultur und »Public Relations« des Unternehmens seit den 1950er-Jahren. Vergleichbar mit der PR-Initiative des damaligen Bayer-Konzerns in den USA, mit dem Ziel, Akzeptanz auf dem amerikanischen Markt zu erreichen, ordnet er auch die öffentlichen Inszenierungen der Behringwerke bei der »Jahrhundertfeier« 1954 und später mit der »Ständigen Emil-von-Behring-Ausstellung zur gesundheitlichen Volksbelehrung« ein. Dabei ging es auch um die »Bewältigung der Vergangenheit«. (S. 185) Leider wird nur angedeutet, mit welcher Intensität sich das Unternehmen bis zu seinem Ende mit politischer und gesellschaftlicher Einflussnahme, wie der Rezensent selber erleben musste, historisch-kritischer Reflexion widersetzte. Einen Vergleich des Marketings des Unternehmens von 1930 bis 1970 versuchte Prof. Dr. Malte THIESSEN (Universität Oldenburg) unter dem Titel »Immunität vermarkten«. Bezugnehmend auf die Wirkung der Werbung der Behringwerke für die deutschen Impfprogramme kommt er zu dem Ergebnis, dass »Appelle an Ängste und Eigenverantwortung sowie sozialer Druck wirkungsvoller waren als Impfpflichten«, die staatlicherseits angedacht waren. (S. 218)

Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit dem »Marburg-Virus«, der 1967 nicht nur die Fachwelt beschäftigte, sondern die Stadt in einen Ausnahmezustand versetzte, da der Virus eine hohe Letalitätsrate erreichte und anfangs keine Impfstoffe bekannt waren. Tatsächlich wurde der Virus vom US-amerikanischen Centers for Disease Control and Prevention (CDC) als potentieller biologischer Kampfstoff der höchsten Gefahrenklasse eingestuft. Während Dr. Andrea WIEGESHOFF, Dr. Sven OPITZ und Malte HAGENER die Auswirkung des »Marburg-Virus« unter gesellschaftlicher Perspektive behandelten, untersuchten Stephan BECKER und Hans-Dieter KLENK die virologische Konsequenzen des neuartigen Virus, das letztlich zur Gründung des Instituts für Virologie an der Philipps-Universität führte.

Welche Rolle die Behringwerke für die Förderung von ihnen verbundenen Wissenschaftlern (hier ist die männliche Form angemessen, denn erst 2017 wurde der ersten Frau der Emil-von-Bering-Preis zuerkannt) hatten, zeichnet Rudolf K. THAUER nach, der selbst als Hochschullehrer im Aufsichtsrat der Behringwerke AG tätig war. Den Abschluss des Bandes bildet der Aufsatz von Marc SANDMÜLLER mit seinen Betrachtungen über den Industriepark Behringwerke, der nach der Auflösung des Unternehmens geschaffen wurde, und die Selbstdarstellung bzw. Selbstvermarktung dieses Biotech-Parks in der Tradition des Unternehmensgründers.

Insgesamt ist aus dieser interdisziplinären Betrachtung ein interessantes Kaleidoskope auf die Behringwerke AG entstanden. Es bleibt abzuwarten, ob der über das Projekt »UMR 2027« intendierte Ansatz, nach Ende der Projektlaufzeit, tatsächlich praktische Auswirkungen für die Lehre im Bereich Sozial- und Wirtschaftsgeschichte haben wird.

Kassel

Ulrich Schneider